22101101687

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b24869053

Belehnung Friedrichs des Burggrafen von Nürnberg mit der Mark Brandenburg. 17. April 1417. Der Kanzler trägt einen Nasenklemmer. Nach dem farbigen Bilde in der gleichzeitigen Handschrift des Ulrich Richenthal über das Konzil zu Konstanz in der Universitätsbibliothek in Prag. Siehe Seite 18, Anhang, Z. 1. Lichtbild von Bellmann in Prag.

Die Brille

und ihre Geschichte.

Von

Dr. Emil Bock.

Mit einem Titelbilde und 32 Abbildungen.

Wien.

Verlag von Josef Šafář.

1903.

13620

Alle Rechte vorbehalten.

Wenn man in unserer Zeit eine größere Menge von Menschen betrachtet, findet man darunter nicht wenige, welche sich eines Glases bedienen, um in der Nähe oder in die Ferne besser zu sehen. Dies fällt uns gar nicht mehr auf, wir sind gewöhnt, dieses wichtige Hilfsmittel in allgemeinem Gebrauche zu finden, wir denken gar nicht daran, daß es einer Jahrhunderte währenden Arbeit der Wissenschaft und der gewerblichen Kunst bedurfte, um die Brille auf die gegenwärtige Stufe der Entwicklung und Verbreitung zu bringen.

Es sind Stunden gedankenreichen Genusses, wenn man die Spuren des Werdens bedeutender Dinge rückläufig verfolgt, besonders, wenn man dabei auch noch nicht gekannte Pfade betritt. Die Geschichte der Brille kann in hervorragendem Grade Anspruch machen hieher gerechnet zu werden und ich war seit Jahren bemüht, beim Besuche von Sammlungen verschiedener Art diesbezüglich meine Kenntnisse zu erweitern. So habe ich mit der Zeit recht zahlreiche Angaben gewonnen, aus denen — vermehrt durch die Früchte des Lesens alter Bücher und des Durchsehens von Bilderwerken u. dgl. — ich mir ein ziemlich abgerundetes Bild der Geschichte der Brille machen konnte. Es tut mir leid, nicht gleich vom Anfange an die Veröffentlichung gedacht zu haben, denn so habe ich mir nicht immer für jeden Beleg auch die Urquelle aufgezeichnet, welchen Mangel genauer Anführung mancher Stelle man mit dem erwähnten Umstande entschuldigen möge. In den wenigen Schriften, welche sich in den letzten Jahren mit dem gleichen Gegenstande beschäftigten oder ihn meistens nur streiften, begegnete ich immer guten Bekannten, erfuhr aber auch manches, was mich wieder auf neue Wege führte.

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit bringt es mit sich, daß eine planmäßige Suche nur bis zu einem gewissen Grade möglich war; der von Spürsinn unterstützte Zufall spielte nicht selten eine große Rolle. Ich bin mir daher selbst am besten bewußt, daß ich nicht eine lückenlose »Geschichte der Brille«, sondern nur einen Beitrag zu dieser gebe.

Ich muß dies umsomehr betonen, weil meine Forschungen aus äußeren Gründen nur die Völker des Westens betreffen konnten, nicht auch die des Ostens, und es leicht möglich ist, daß gerade die letzteren auch in Bezug auf die Brille einen Vorsprung hatten. Ich erinnere nur an die schon in allerältesten Zeiten kunstgewerblich so hochstehenden Chinesen. Diese bedienen sich heute meist Brillen, welche den unseren gleichen und der Mehrzahl nach aus Europa stammen sollen. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts war dies anders. Ferrario[1]) bildet eine Menschengruppe von der Insel Tsou-Ming ab, in welcher sich auch ein alter Mann mit einer Brille befindet. Diese hat sehr große, durch einen Nasenbügel verbundene runde Gläser und ist mit einer Schnur befestigt, welche unter den Ohren nach rückwärts gespannt ist (Bild 1). Auch Davis,[2]) der beste Kenner Chinas seiner Zeit, gibt uns ein hiehergehöriges Bild,

Bild 1.

Chinese von der Insel Tson-Ming.
Nach einem gemalten Stiche in Ferarrio,
Il costume u. s. w. 1817. Anhang, Z. 87.

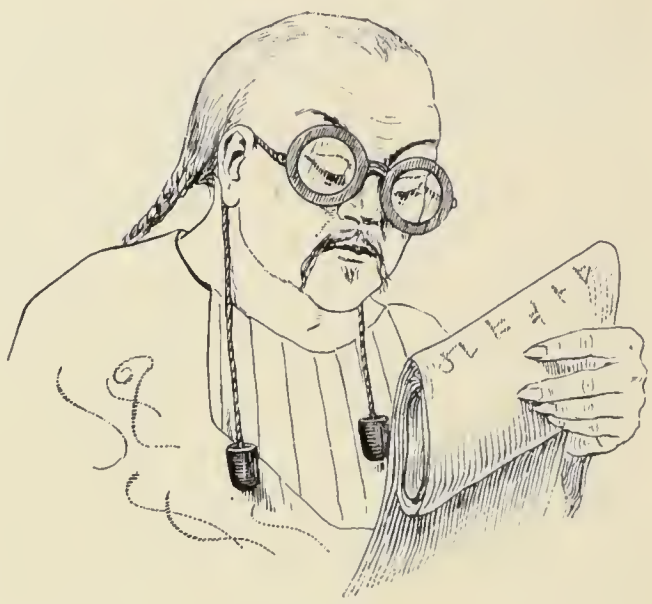

Bild 2.

Chinese mit Brille. Aus Davis, The Chinese, 1836.
Anhang, Z. 92.

auf welchem ein Chinese die Brillen durch um die Ohren geschlungene, an den Enden beschwerte Schnüre im Gleichgewicht erhält (Bild 2). Auch andere Reisebeschreibungen aus derselben Zeit erwähnen, daß in China fast ausnahmslos auffallende Brillen getragen werden, deren große runde Scheiben aus einem bräunlichen Stein geschliffen sind, den die Chinesen Scha-chi nennen, Theestein, weil seine Farbe dem eines Theeaufgusses gleicht, also wohl ein Rauchtopas. Tatsächlich sind in einigen Sammlungen sehr alte chinesische Brillen aus einer hellen Abart dieses Steines aufbewahrt. Unter den Zeichnungen von Wereschtschagin befindet sich das Bild einer Tungusin aus dem Stamme der Solonen. Die mit großen runden Gläsern versehene Brille ist durch Fadenschlingen hinter den Ohren befestigt und ein am Nasenbügel ange-

[1]) Dr. G. Ferrario, Il costume antico e moderno. Milano, 1817. Asia.
[2]) J. F. Davis, The Chinese. London, 1836.

brachter gebogener Draht ruht mit verbreitertem Ende auf der Stirne und sorgt so für Widerhalt (Bild 3).

Soviel ich aus Nachrichten an anderen Orten weiß, findet sich in den Schriften der alten Juden nichts, was auf eine Kenntnis der Brille zu deuten wäre.

Von den Griechen und Römern des Altertums können wir mit Bestimmtheit sagen, daß sie unsere Brille, d. h. Glaslinsen von großer Brennweite, nicht gekannt haben, denn kein Schriftsteller erwähnt etwas davon, noch haben Ausgrabungen od. dgl. diesbezügliches ergeben. Die großen Sammlungen Europas besitzen meines Wissens nichts, was in diesem Sinne in Anspruch genommen werden könnte, wohl aber fanden sich — verschiedenen zerstreuten Mitteilungen zufolge — Sammellinsen von kurzer Brennweite aus Glas oder Bergkristall an mehreren Orten, so in einem Grabe in Nola ein plankonvexes, in Gold gefaßtes Stück Glas von 4·5 *cm* Durchmesser, in Mainz eines von 5·5 *cm* Durchmesser, etwas ähnliches in Pompeji, ein bikonvexes in England, endlich eine plankonvexe Linse in Niniveh mit einem Durchmesser von 3 *cm* und einem Brechungswerte von 10 Dioptrien. Es ist auffallend, daß dies alles Sammellinsen sind. Die große Seltenheit der Funde, die Goldfassung der einen Linse gestattet wohl die Annahme, daß es sich hier um den kostbaren und seltenen Besitz reicher sowie vornehmer Leute handle. Das in Tyrus gefundene und in Athen aufbewahrte Stück Bergkristall, welches seinerzeit als Lupe oder gar als Brille gedeutet wurde, ist ein Knopf.[1])

Bild 3.

Tungusin aus dem Stamm der Solonen. Nach einer Zeichnung von Wereschtschagin. (Knackfuss, Künstlermonographien. XLVII.) Anhang, Z. 94.

Wir können zwar mit Bestimmtheit sagen, daß die oben erwähnten Sammellinsen keine Brillen in unserem Sinne sind, weil sie nur geringe Brennweite haben, bezüglich ihrer Verwendung kommen wir aber doch über Vermutungen nicht hinaus, wobei wir in den Kreis anderweitiger Kenntnisse aus dem Leben der Alten gelangen, welche uns aber wieder zur Brillenfrage zurückführen werden.

Wir müssen annehmen, daß diese Sammellinsen als Vergrößerungs- und als Brenngläser gedient haben. Stellen bei Plinius und Seneca zeigen uns, daß die Griechen und Römer die vergrößernde Wirkung einer mit Wasser gefüllten Kugel (unsere »Schusterkugel«) gut kannten, jedoch hielten sie das Wasser, nicht aber die gekrümmte Fläche für das

[1]) Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, Handbuch von Graefe-Saemisch, 2. Auflage.

wirksame und rühmten, daß man mit Hilfe einer solchen Vorrichtung kleine und undeutliche Schrift besser entziffern könne. Wenn wir berücksichtigen, wie klein und fein manches Wunderwerk alter Steinschneidekunst ist, welches erhalten blieb, so muß sich uns der Gedanke aufdrängen, daß die Arbeiter vergrößernde Hilfsmittel benützt haben, worauf auch eine Stelle bei Seneca hindeutet, welche Johann Porta anführt.[1]) Nebenbei bemerkt, ist man in neuester Zeit auch geneigt anzunehmen, daß die so überaus zierlichen Erzeugnisse der ägyptischen Gold- und Edelsteinarbeiter um 2000 v. Chr. Geb. auch nur mit Hilfe von Vergrößerungsgläsern gemacht werden konnten. Für die Benützung solcher bei den Alten, haben wir also nur Vermutungen zur Verfügung, für die der Sammellinse als Brennglas, mangelt es uns aber nicht an unmittelbaren Beweisen. Bei Plinius erfahren wir, daß mit Wasser gefüllte Kugeln von den Ärzten zum Brennen verwendet wurden und bei den Arzneihändlern käuflich waren. Vielleicht bildeten die oben angeführten Sammellinsen einen Teil der Werkzeuge von Ärzten. Bei der Erwähnung der Brennwirkung einer »Schusterkugel« wird der Verwunderung Ausdruck gegeben, daß sie trotz der Füllung mit kaltem Wasser brenne. In dem Lustspiele des Aristophanes, »Die Wolken«, kommt eine Stelle vor, welche uns zeigt, daß die wärmeerhöhende Wirkung von Gläsern allgemein bekannt war, denn Strepsiades, der schlaue Landmann, der bei Sokrates den Schwindel lernen will, erwägt die Möglichkeit, die vom Gerichtsschreiber verfaßte Klage mit einem Glase fortzuschmelzen, also durch Verflüßigung des Wachses der Schreibetafel, die Schrift zu vernichten.[2])

Die Behauptung, daß die Alten die Brille nicht gekannt haben, wird scheinbar über den Haufen geworfen durch die Tatsache, daß Kaiser Nero sich im Zirkus eines Smaragdes bediente. Gelegentlich einiger allgemeinen Bemerkungen über den Smaragd sagt Plinius: *Nero betrachtete die Kämpfe der Gladiatoren in einem Smaragde.*«[3]) Durch Überlieferung und Erwähnung an manchen Orten hat sich dies auch weiteren Kreisen mitgeteilt, nicht zum geringsten durch Lessing, der sich in seinem 45. Briefe antiquarischen Inhaltes[4]) sehr eingehend mit den diesbezüglichen Stellen alter Schriftsteller beschäftigt und zum Schlusse kommt, Nero sei weitsichtig gewesen. Andere wieder sprechen von Kurz-

[1]) De Porta, refractione optices parte. Neapoli, 1593.

[2]) Strepsiades: »Gefunden hab' ich die schlaueste Nichtigmachung der Klage, daß du selbst es zugestehen mußt.« Sokrates: Welche denn? Str.: Hast du schon bei den Arzneihändlern diesen Stein gesehen, den schönen, den durchsichtigen, mit dem sie Feuer anzünden?« Sokr.: »Du meinst das Glas?« Str.: »Natürlich. Nun, wie wärs denn, wenn ich den nähme, wann gerade der Gerichtsschreiber die Klage niederschreibt, so ein bischen abseits (mit ihm) gegen die Sonne träte und die Schrift der gegen mich gerichteten Klage fortschmelze? (Übersetzung von Hirschberg.)

[3]) »Nero princeps gladiatorum pugnas spectabat in zmaragdo.« Lib. 37. Cap. V.

[4]) Ausgabe von Richard Gosche, Berlin, 1875. V. S. 496.

sichtigkeit. Beide Behauptungen sind falsch und sind durch unrichtige und willkürliche Deutungen entstanden. Nero war schwachsichtig, denn alles, was wir über die Augen dieses Kaisers wissen, gibt uns das Bild der Schwachsichtigkeit. Plinius und Suetonius sprechen von blaugrauen und stumpfen Augen,[1]) sowie weiters, daß Nero der Schwäche seiner Augen für die Nähe nur begegnen konnte, wenn er blinzelte.[2]) Nero hatte also entweder eine regelwidrig gekrümmte Hornhaut, oder an Farbstoff arme (albinotische), aber keine kurzsichtigen Augen. Wir müssen aber doch auch in Erwägung ziehen, ob seine Schwachsichtigkeit wirklich mit den oben erwähnten — angeborenen — Augenfehlern zusammenhing, oder nicht vielleicht doch die Folge erworbener Leiden war, was mit den übrigen Nachrichten von seinem zerrütteten und verwüsteten Körper ganz gut in Einklang zu bringen wäre: Gegen die Kurzsichtigkeit spricht mittelbar auch sein leidenschaftlich betriebenes Wagenfahren bei Wettkämpfen im Zirkus und — bis zu einem gewissen Grade — auch seine Gesichtsbildung, welche wir ja auf seinen Bildnissen aus Stein und auf Münzen sehen. Wie wir weiter unten hören werden, haben die Alten die Kurzsichtigkeit gut gekannt, aber nirgends finden wir auch nur eine Andeutung von einem Konkavglas, dem Glase der Kurzsichtigen. Weiters ist in der oben angeführten Stelle kein Wort enthalten, welches uns veranlassen könnte zu meinen, daß der Smaragd des Kaisers nach irgend einer Krümmung geschliffen gewesen wäre, nicht einmal die Art, wie sich Nero dieses Steines bediente, läßt sich feststellen, d. h. ob er durch ihn, oder in ihn, wie in einen Spiegel geschaut habe. Wichtig wäre es auch, etwas über die Größe des Edelsteines zu erfahren, die doch nicht unbedeutend gewesen sein kann, so daß hier wohl eine Ausnahme vorliegt, denn man hatte damals in Rom schon viele Smaragde, und zwar aus Skythien, dem Gebiete des heutigen Ural, jedoch waren diese meist klein. Wir müssen daher zur Erklärung der unbestreitbaren Tatsache, daß Nero bei Betrachtung der Kämpfe im Zirkus sich eines Smaragdes bediente, noch anderes herbeiholen, und zwar, daß der Smaragd bei den Alten den Ruf eines »augenstärkenden« Mittels hatte, so z. B. wurde den Steinschneidern empfohlen, den zu bearbeitenden Stein auf oder neben einen Smaragd zu legen. Es scheint, daß man die seit jeher bekannte angenehme Wirkung der grünen Farbe auf das Auge auch bei dieser Gelegenheit verwerten wollte. Der Smaragd des Kaisers mag also als vermeintliches Heilmittel gegen Schwachsichtigkeit angewendet worden sein oder war in Wirklichkeit für Nero ein Schutzglas, mit dem er sich seine Lichtscheu erträglicher machte. Es scheint mir aber auch nicht weit herbeigeholt, den Gebrauch eines grünen Steines mit einer politischen Neigung des Kaisers in Zusammenhang zu bringen, welcher bekanntlich

[1]) »oculi caesii et hebetes.«

[2]) »Oculi Neroni, nisi cum conniveret, ad prope admota hebetes.«

die Partei der »Grünen« begünstigte und dies durch Tragen grüner Gewänder und Bestreuen der Arena mit grünem Sand, gepulvertem Malachit (Chrysokolla), auch äußerlich betätigte.[1])

Auch im frühen Mittelalter ist die Suche nach Spuren der Brille, d. h. nach geschliffenen Gläsern mit großer Brennweite, fruchtlos. Wir finden eben zu dieser Zeit dieselben Verhältnisse wie am Schlusse des Altertums, was uns nicht Wunder nehmen kann, weil die Völker der ersten christlichen Zeitrechnung nur von der Bildung der Griechen und Römer zehrten. Die wenigen Stellen aus verschiedenen Schriften sprechen nur von Vergrößerungsgläsern, niemals aber von Brillen: Der große Schotte Winfried, den die Kirche den hl. Bonifazius nennt (680—755), kannte die Wirkung der Vergrößerungsgläser ebensogut, wie unser deutscher Dichter Konrad von Würzburg (gestorben 1287); der spanische Araber Alhazen im 11. Jahrhundert spricht von der vergrößernden Wirkung eines gläsernen Kugelabschnittes; der Erklärer seiner Schriften, Vitellio, wünscht sich noch 1270 ein gläsernes Kugelstück, um kleine Gegenstände besser sehen zu können. Erst Roger Bacon (1240—1292), der alle seine Zeitgenossen nicht nur in außergewöhnlicher Gelehrsamkeit, sondern auch in großer Kenntnis der damals noch vielfach geheimnisvollen Naturkräfte übertraf, erwähnt 1276 die Brille.[2]) Anknüpfend an die Eigenschaften der Glaslinsen, von denen er eine mit großen Geldsummen erworbene Sammlung besaß, bemerkt er, wie nützlich sie sein müßten für jene, welche alt sind und ein schwaches Gesicht haben. Zu derselben Zeit aber waren die Brillen in Deutschland schon bekannt, denn in der Sammlung der Minnesänger sagt der Mißner (Meißner) (1260—1280) ausdrücklich, daß alte Leute sich der Brille bedient hätten. Um das Jahr 1300 wurde die »Berylle« in Flandern schon vielfach benützt. Alexander von Humboldt erwähnt dies besonders für Haarlem.[3]) Eine Aufzeichnung in der früheren Abtei Saint Bavon lez Gand erzählt uns, daß 1282 ein Geistlicher, namens Nikolaus Bullet eine Brille gebrauchte, um einen Vertrag zu unterzeichnen. Bei Pansier[4]) finde ich auch eine Bemerkung aus einem mir nicht zugänglichen Buche,[5]) daß man auf bildlichen Darstellungen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts biblische Personen mit Brillen ausgestattet finde. Die größte Zahl von

---

[1]) Nachträglich fand ich, daß Roetger in einem Aufsatze über diesen Gegenstand zu denselben Schlüssen kam. Diese Arbeit ist in einem Jahrbuche des Pädagogiums in Magdeburg 1803 veröffentlicht, also an einem Orte, der dem Suchen nach Quellen allzu ferne lag, als daß er gleich gefunden werden konnte.

[2]) Bacon Rogeri, fratris ordinis minorum opus maior ad Clementem IV. Pontificem Romanum. Ex Ms. codice Dublinensi cum aliis quibusdam collato nunc primum edidit S. Jebb. M. D. London, 1738. Weiters: G. S. Klügel, Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Optik. Aus dem Englischen des J. Pristley. 1776.

[3]) Alexander von Humboldt, Kosmos, II. 508.

[4]) Pansier, Histoire des lunettes. Paris, 1901.

[5]) De Laborde, Notice sur les émaux du Louvre. Paris, 1853.

unmittelbaren Nachrichten über die Erfindung und die Erfinder der Brille treffen in Italien zusammen. Zwei Namen werden genannt, als die jener

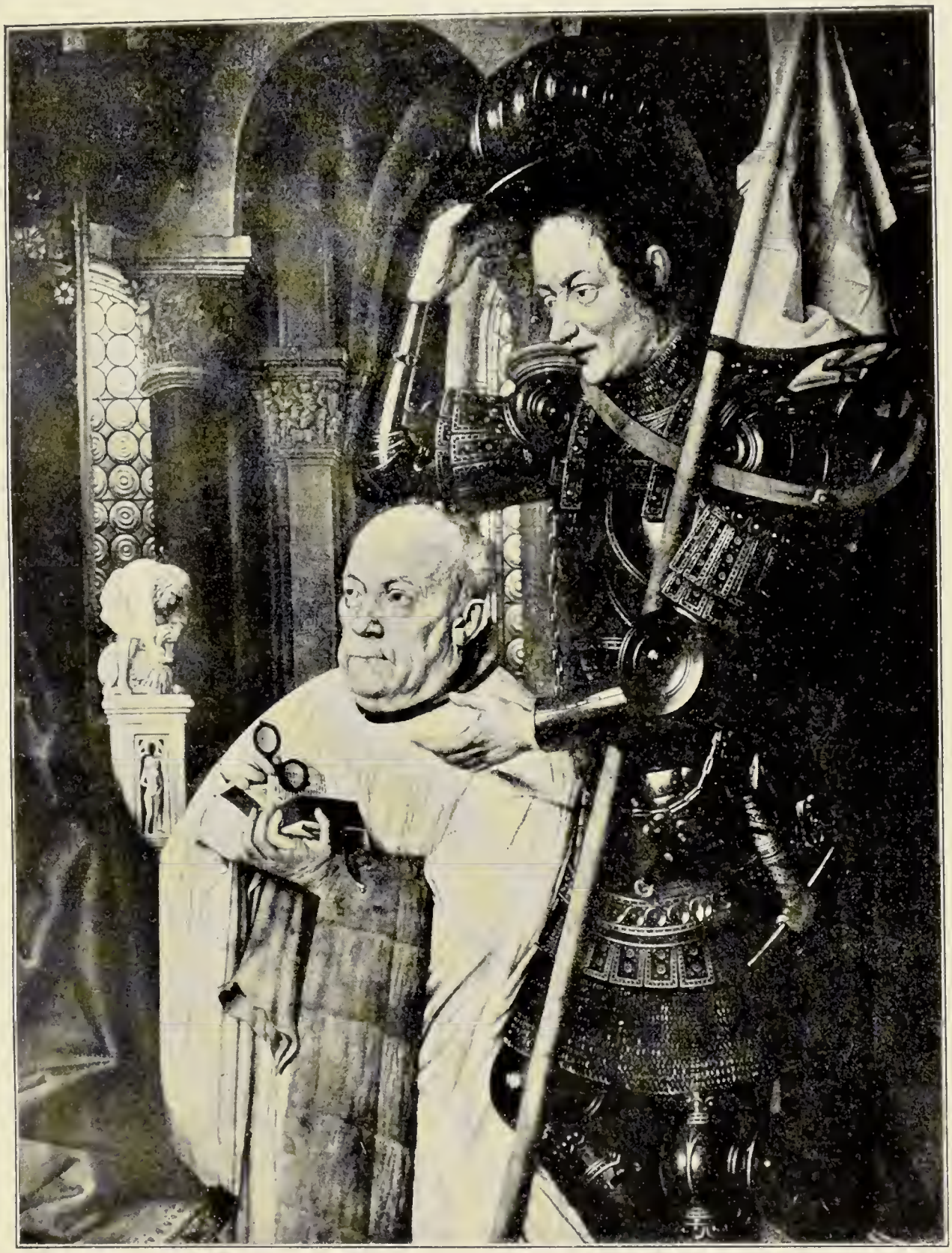

Bild 4.

Ausschnitt (hl. Georg und Stifter) aus der Kopie nach Jan van Eyck «Madonna mit dem hl. Georg und dem hl. Donatus.« Museum in Antwerpen. Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. Els., Paris und New-York. Anhang, Z. 2.

Söhne dieses Landes, denen die gewaltige, Millionen beglückende Tat gelang, und zwar wird sie jedem für sich zugestanden, obgleich manches dafür spricht, daß beide Männer durch enge Beziehungen mit einander

verbunden waren.[1]) Es ist dies Salvino d'Armato degli Armati und Alessandro della Spina.[2]) Für Armati, dem Sprossen einer vornehmen Familie, versetzt man die Erfindung der Brille in das Jahr 1285; sein Tod fiel zweifellos in das Jahr 1317. Der Florentiner Altertumsforscher Leopoldo del Migliore entdeckte in der Kirche S. Maria Maggiore in Florenz eine Grabschrift, von welcher Volkmann[3]) sagt: »*Man las sonst in der Kirche S. M. M. die jetzo weggenommene Grabschrift.*« Sie lautete: »*Hier liegt Salvino d'Armato degli Armati aus Florenz, der Erfinder der Brillen. Gott vergebe ihm seine Sünden. † I. J. d. H. 1317.*«[4]) Spina war Dominikaner im Kloster der hl. Katharina in Pisa.[5]) In der Bücherei dieses Klosters wurde eine alte, vom Frater Domenico da Peccioli, einem Pisaner, verfaßte Chronik aufbewahrt, in welcher das Todesjahr des Spina mit 1313 angegeben und folgendes erzählt wird: »*Bruder Alexander della Spina, ein bescheidener und guter Mann, verstand es, alle Erzeugnisse, welche er sah oder von denen er hörte, auch auszuführen. Er verfertigte Brillen, welche zuerst von jemandem gemacht wurden, der darüber aber nichts mitteilen wollte, selbst und verbreitete sie fröhlichen und bereitwilligen Herzens. U. s. w.*«[6]) Wir haben aber auch noch andere Nachrichten, welche zeigen, daß die Geburt der Brille in das Ende des 13. Jahrhunderts fällt: Die in Florenz 1584 (nach andern 1582) gegründete Academia della crusca, genannt Regina e moderatrice della lingua Italiana, eine gelehrte Gesellschaft, welche sich die Reinigung der italienischen Sprache zur Aufgabe gestellt hatte (daher der Name, denn »crusca« bedeutet soviel wie Kleie, Spreu), hat ein Wörterbuch herausgegeben (Vocabulario degli Academici della crusca, beste und kostbarste Ausgabe desselben sechs Foliobände, Florenz, 1729), in welchem wir unter dem Schlagworte »occhiale« die Bemerkung finden, daß der im August 1311 im Kloster der hl. Katharina zu Pisa verstorbene Mitbruder des Spina, der ausgezeichnete Prediger und Gottesgelehrte Giordano da Rivalto aus Piacenza in einer am 23. Februar 1305

[1]) Degli occhiali di naso, inventati da Salvino Armati, gentiluomo florentino, trattato istorico di Domenico Maria Manni, academico florentino. In Firenze, 1738. — Manni war ein italienischer Gelehrter, der sich auch auf anderen Gebieten schriftstellerisch betätigte. (Zedler, Großes, vollständiges Universallexikon. Halle und Leipzig, 1739.)

[2]) Auch de Sp. und da Sp.

[3]) Dr. Johann Jakob Volkmann, Historisch kritische Nachrichten von Italien u. s. w. Leipzig, 1770/71. I. S. 542. Goethe hat dieses Buch auf seiner italienischen Reise benützt.

[4]) Qui diace — — — — — di Firenze, inventore degli occhiali. Dio gli perdoni la peccata. † A. D. 1317.

[5]) Allgemeines historisches Lexikon. Leipzig, 1709.

[6]) Frater Alexander della Spina, vir modestus et bonus, quaecunque vidit et audivit facta, scivit et facere. Ocularia ab aliquo primo facta et communicare nolente ipse fecit et communicavit corde hylari et volente. Ingeniosus in corporalibus in Domo Regis Aeterni fecit suo ingenio mansionem.

auf der Piazza di S. Maria novella gehaltenen Predigt sagte: »*Es ist noch nicht zwanzig Jahre her, daß die Kunst der Verfertigung der Brillen, welche besser Sehen vermitteln, eine der nützlichsten Künste*

Bild 5.

Der Tod der Maria. Nach einem Stiche von Martin Schongauer (1450—1491).
Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Anhang, Z. 6.

auf der Welt, erfunden ist. — — — Ich habe selbst denjenigen gesehen, der sie erfunden und zuerst machte, und mich mit ihm unterhalten.«[1])

[1]) »Non è ancora vente anni, che si trovo l'arte di fare gli occhiali, che fanno vedere bene, che una delle migliori arti et delle piu necessarie. — — — Jo vidi colui, che primo la trove, e fece, e favellaigli.

Ob er damit Armati oder Spina meinte, oder eine dritte Person, welche, wie wir sehen werden, auch noch in Betracht kommt, läßt sich aus den zur Verfügung stehenden Quellen nicht entscheiden. Weiters schreibt Dr. Franciscus Redi, ein »medicus und philosophus«, an seinen Freund Paul Falconieri,[1]) daß er eine Handschrift aus dem Jahre 1299 besitze,[2]) in welcher sich folgende, in der Urschrift auch wegen Sprache und Rechtschreibung bemerkenswerte Stelle findet: »*Ich bin von den Jahren so gedrückt, daß ich ohne die Gläser, genannt Brillen, nicht die Kraft hätte zu lesen oder zu schreiben. Diese sind neuestens erfunden worden zur Bequemlichkeit für die armen Alten, wenn sie schwachsichtig werden.* [3]) Schließlich noch eine sehr merkwürdige Begebenheit: Bei der Hochzeitsfeier der Herzogin Juta von Österreich, einer Schwester Herzog Friedrichs, mit dem Grafen Ludwig von Oettingen zu Wien (1319) erschien als Hochzeitsgast der Trevisaner Pietro Buonaparte, Podestá von Padua, Gesandter am österreichischen Hofe, und erregte ungeheures Aufsehen, »da derselbe mit der vor nicht langer Zeit von dem Florentiner Salvino degli Armati erfundenen Brille (so genannt von »beryllus«, durchsichtiger Stein) auf der Nase erschien.«[4])

Wir sehen also, daß die überwiegende Mehrzahl von Mitteilungen uns sagt, die Brille sei zu Ende des 13. Jahrhunderts in Italien erfunden worden, und zwar von Armati und von Spina, entweder gemeinsam oder unabhängig voneinander. Wir lesen aber auch, daß zu derselben Zeit die alten Leute in Deutschland sich der Brille bedient haben, zu ebenderselben Zeit wurde die »Berylle« vielfach benützt in Flandern. Also übereinstimmende Nachrichten über denselben Gegenstand aus gleicher Zeit, aber aus voneinander entlegenen Gegenden. Bei der Schwierigkeit und Schwerfälligkeit des damaligen Verkehres, also auch der gegenseitigen Mitteilungen, ist die räumlich nicht geringe Entfernung der genannten Länder gewiß von desto größerer Bedeutung, so daß man berechtigt ist, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob sich die Erfindung der Brille wirklich nur in Italien allein abgespielt, oder ob sie nicht vielleicht doch auch noch irgendwo anders stattgefunden habe. Die große Zahl von Mitteilungen, welche auf Armati und Spina hin-

---

[1]) Ein Römer, gestorben 1676.

[2]) Trattato intitolato di governo della famiglia de Sandro di Pipozzo, di Sandro Cittadino Fiorentino, fatto nel 1299.

[3]) Mi truovo cosi gravoso di anni, che non avei valenza di leggere et scrivere senza vetri appellati okiali trovati novellamente per la commodità delli poveri veki, quando affiebollano del vedere. — Dieser Brief des Redi hat allem Anscheine nach besonderes Aufsehen gemacht. denn wir finden ihn nicht nur für sich veröffentlicht (Lettera sopra l'invenzione degli occhiali di nazo. Firenze, 1648), sondern auch aufgenommen in Recherches curieuses d'antiquité u. s. w. Par Monsieur Spon docteur u. s. w. A Lyon, chez Thomas Amaulry, rue Merciere, au Mercure galant, 1683. S. 213.

[4]) Bermann, Alt- und Neu-Wien, S. 319, ohne Jahreszahl erschienen in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, ohne Angabe der Urquelle.

weisen, haben andere Überlieferungen in den Hintergrund gedrängt, vor allem jene, welche Roger Bacon den Erfinder der Brille nennen. Caesemaker[1]) entscheidet sich für den gelehrten Oxforder Mönch, und wenn man auf Grund der uns aus der allgemeinen Geschichte über die dabei beteiligten Männer bekannten Dinge in Erwägung zieht, so kann man ein Bild erhalten, in welchem vieles für diese Ansicht spricht. Caesemaker benützt als Verbindungsglied zwischen England, beziehungsweise Flandern und Italien einen in der Weltgeschichte wohlbekannten Mann, Heinrich Goethals.[2]) Als enger Freund Bacons mag er mit dessen Studien über Vergrößerungsgläser und mit der Erfindung, beziehungsweise dem Gebrauche der Brillen schon vertraut gewesen sein, als er beauftragt wurde, nach Rom zu reisen, um dort eine Sache seines Ordens beim Papste Martin IV. zu vertreten. Auf der Fahrt durch Italien ereilt ihn die Nachricht von dem Tode des Kirchenoberhauptes (1285) und um die weite Reise nicht vergeblich gemacht zu haben, bleibt er in Florenz oder in Pisa, wo er die Wahl des neuen Papstes abwartet. Hier lernt er Spina kennen, den Mann, »der alles nachzumachen imstande war« und nun auf Grund von Mitteilungen des Freundes Bacons Brillen verfertigte. Daß damals Bacons Name nicht genannt wurde, kann man mit dem traurigen Schicksal erklären, welches den überaus gescheiten Franziskaner Oxfords verfolgte: Seinen Zeitgenossen in Bildung und Wissenschaft, vor allem in der Erkenntnis der Natur weit voraus, wurden seine Erfindungen als Werke der Zauberei, ja des Teufels verschrieen, sein Name hatte besonders in Italien einen schlechten Klang, denn er tadelte die Sittenverderbnis der Geistlichkeit oft und laut. Die Kraft der Widersacher Bacons erreichte ihren Höhepunkt, als sie ihn, nachdem er einen diesbezüglichen Brief an den Papst gerichtet hatte, in den Kerker warfen, wo er bis fast zu seinem Tode (1294) schmachtete. Diese Um-

Bild 6.

Statue mit Brille. Aus dem 15 Jahrhundert. Museum zu Vienne, Isère. Nach Pansier. Anhang, Z. 15.

[1]) Caesemaker, Notice historique sur les lunettes et les verres optiques. Gand, 1845. — Der Verfasser dieser Schrift sagt darin auch unter anderem, daß Bacon kein Engländer gewesen, sondern in Aznin in Belgien geboren worden sei.

[2]) Henricus Gandavensis oder de Gandava, mit seinem Geschlechtsnamen Goethals oder Bonicollis, auch genannt Mudanus, von seinem mutmaßlichen Geburtsort Mud bei Gent. Er war lange Jahre Lehrer der Theologie und Philosophie im Collegium Sorbonicum in Paris, daher sein Beiname doctor solennis, und starb als Diakonus 76 Jahre alt in Tournay 1295. Gianini rechnet ihn zu den Serviten, was aber fraglich ist. Nach Zedler (siehe oben).

stände können zweifellos einen so großen Einfluß gehabt haben, daß ein Mönch es vorziehen mochte den Namen eines so schlecht angeschriebenen Erfinders nicht zu nennen.

Auch der hl. Hieronymus (geboren 331 zu Stridon in Dalmatien gestorben 420 in Bethlehem) galt früher als Erfinder der Brille, aus Gründen, welche heute nicht mehr bekannt sind. Mit Rücksicht auf diese alte Überlieferung, ist es auffallend, daß er nur auf wenigen seiner zahlreichen Bilder aus verschiedenen Schulen mit diesem Wahrzeichen ausgestattet ist. Ein Brillenhändler in Venedig stellte sich noch 1660 unter den Schutz des Heiligen, indem er dessen Bild auf seinem Geschäftsschilde hatte, wo geschrieben stand: S. Girolamo inventore degl' occhiali.

In seinem, der hl. Luzia, der Schützerin der Augenkranken, gewidmeten Buche,[1]) sagt Manzini, daß er sich vergeblich bemüht habe, den Erfinder der Brille festzustellen. Heute, mehr denn zwei Jahrhunderte später, sind wir von der Zeit der Erfindung noch weiter entfernt, die streng geschichtliche Beantwortung dieser Frage ist daher noch schwerer geworden, und zu den schon von Manzini benützten Quellen und Nachrichten sind nur wenig neue hinzugekommen.

Manche an verschiedenen Orten zerstreute Andeutungen gestatten den Schluß, daß zu Ende des 13. Jahrhunderts auch noch andere als die genannten Mönche in die Kunst des Brillenschleifens eingeweiht waren.

Vom ärztlichen Standpunkte aus geschieht der Brille zuerst Erwähnung von Bernhard von Gordon (1305), welcher, in Salerno herangebildet, in Montpellier als Professor wirkte. Er sagt, daß die Brillen überflüssig seien, dank seines Augenmittels; dasselbe sei so ausgezeichnet, daß es den Gebrechlichen fähig mache, kleine Buchstaben ohne Augengläser zu lesen.[2]) Ehrlicher spricht sein jüngerer Zeitgenosse, der noch vor 1300 geborene Guido de Chauliac, nach seinem Geburtsorte in der Auvergne auch genannt de Cauliaco. Er war Schüler der Heilkunde in Montpellier und Bologna und verdient auch in der Weltgeschichte genannt zu werden als der Leibarzt der in Avignon residierenden Päpste Clemens VI., Innozenz VI. und Urban V. Er preist seine Augenwässer an, fügt aber hinzu, »wenn diese nichts helfen, dann muß man zu den Augengläsern oder Brillen greifen«.[3]) Zu dieser Zeit wußte man eben noch nichts über die Lichtbrechung im Auge, daher diese sinnlose An-

[1]) L'occhiale all'occhio. Dioptrica practica del Co. Carlo Antonio Manzini u. s. w. Dove in oltre si spiegano le Regole pratiche di fabbricare Occhiali a tutte le viste u. s. w. In Bologna per l'Herede del Benacci. 1660.

[2]) Lilium medicinae. De passionibus oculorum. Parisiis, 1542. »Est tantae virtutis, quod decrepitum faceret legere letteras minutas absque ocularibus.«

[3]) Chirurgia magna (1363) Venetiis, 1553. Tractatus VI. »et si ista non valent ad ocularios vitri aut berillorum est recurrendum.«

preisung von Heilmitteln. Die Gesetze der Optik, beziehungsweise der Glaslinsen kennt man erst seit Franciscus Maurolycus von Messina (1494—1575) und Johannes Kepler (1571—1630).[1]) Schon bei

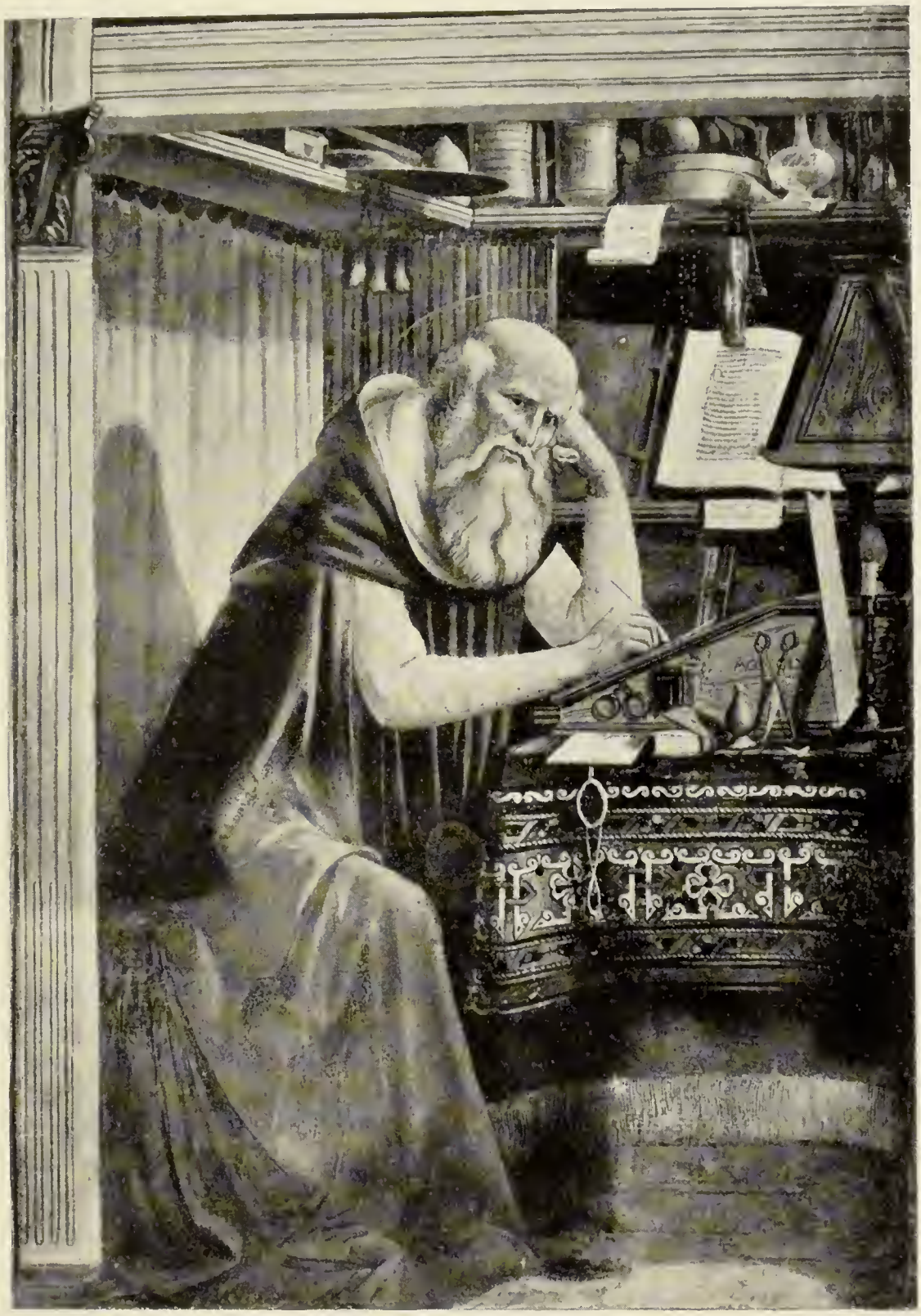

Bild 7.

Der hl. Hieronymus. Nach dem Wandgemälde von Ghirlandajo (1449 1494) in der Kirche Ognissanti in Florenz. Nach einem Lichtbilde von Alinari in Florenz. Anhang, Z. 4.

den Alten waren eine Salbe aus Honig und dem Saft der Granatkerne, sowie Fenchel und Raute als »augenstärkende« Mittel beliebt. In alten Kräuter-

[1]) Ad Vitellionem paralipomena, quibus astronomiae pars optica traditur u. s. w. autore Joanne Keplero. Francofurti, 1604.

büchern[1]) findet man auch empfohlen Augentrost, Schöllkraut und Rittersporn. Die gleiche Wirkung schrieb man, wie schon oben erwähnt, dem Smaragde zu. Hieher gehört wohl auch der Rat des Montanus, Kurzsichtige mögen öfters in eine Pyramide von grünem Glas sehen. Derartige Gläser mit hölzernem Handgriff befinden sich im Germanischen Museum in Nürnberg. Soweit ich unterrichtet bin, war derselbe Montanus (1498—1551) als Lehrer an der Hochschule in Padua der erste, welcher eine Brille ärztlich verordnete, und zwar eine Lesebrille, ein Schutzglas und eine Glaspyramide.[2])

Obgleich Chauliac von den Brillen wie von gut bekannten Dingen spricht, so wurden sie im allgemeinen doch wenig gebraucht. Die Brille konnte sich nur schwer breite Volksschichten erobern, weil die damaligen Ärzte das Tragen einer solchen nicht nur nicht empfahlen, sondern sogar davon abrieten, so besonders George Bartisch von Königsbrück »Bürger, Oculist, Schnitt- und Wundarzt« in Dresden, der Herausgeber der ersten deutschen Augenheilkunde.[3]) Die Ärzte kümmerten sich gar nicht um die Brille, die wenigsten kannten sie in ihrer Wirkung genauer, noch bis ins 19. Jahrhundert hinein scheinen die Ärzte die Auswahl einer passenden Brille als etwas ihres Standes Unwürdiges betrachtet zu haben, denn sie überließen dies den Händlern, von welchen einige noch in einer uns naheliegenden Zeit es verstanden, die Sehproben für das Aussuchen einer Brille mit geheimnisvollem Schein zu umgeben. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts kamen für Ärzte bestimmte gedruckte Leseproben in den Verkehr.

Nachdem man die Gesetze der Optik erst lange nach der Erfindung der Brillen entdeckte (Maurolycus und Kepler), so waren bishin die Brillen und ihre Wirkung Dinge der Zauberei, man schrieb den Glaslinsen eine geheime Kraft zu, mit deren Hilfe man lesen und schreiben konnte. Vom hl. Franz de Paula (gestorben 1507) wird erzählt, daß er — seines Augenlichtes beraubt — mit einer aus Frankreich gesendeten Brille seine Gesundheit wieder erlangte.[4]) Theophrastus Bombastus Paracelsus (1493—1541), der berühmte Wunderdoktor und Chemiker, der seine unbestreitbar bedeutenden Leistungen durch Marktschreiereien selbst verdunkelte, spricht von einer ars berillistica und nennt die

[1]) Kräuterbuch weyland des u. s. w. Hieronymi Tragi, genannt Bock u. s. w. Straßburg, 1630. — Freiwillig aufgesprungener Granatapfel u. s. w. von Eleonora Maria Rosalia, geborene Fürstin Liechtenstein. Wien, 1697.

[2]) Stilling, Untersuchungen über die Entstehung der Kurzsichtigkeit. Wiesbaden, 1887.

[3]) Bartisch, Augendienst, 1583.

[4]) Acta sanctorum, collecta, digesta, illustrata a Godefrido Henschenio et Daniele Papebrochio e societate Jesu. Aprilis. Antwerpiae, 1675. »Cum D. Angelus visu oculorum privatus esset, habuit par ocullariorum, quae fuerant missa e Gallia manu B. Francisci, quam primum autem illa sibi apposuit illico pristinam recuperavit sanitatem.«

Brille ein geweihtes Kristallglas, worin man zukünftige Dinge sehen könne,[1]) und noch 1551 erzählt Record, daß Roger Bacon ein Glas geschliffen habe, bei dessen Wirkung der Teufel im Spiele gewesen sei, denn man habe durch dieses Glas wunderbare und unbekannte Dinge gesehen. Ja sogar noch aus dem Jahre 1823(!) ist eine Wundergeschichte verbreitet worden, in der die Brille eine große Rolle gespielt hat.[2]) Der Prophet der Mormonen, Josef Smith, kam im genannten Jahre unter Führung eines Engels nach Palmyra, wo er am Fuße des Hügels Cumorah eine Kiste fand. In dieser lag eine Platte aus Gold, deren Schriftzeichen er mit Hilfe einer Brille, Urim und Thummim,[3]) als eine in neuägyptischen Hieroglyphen geschriebene Offenbarung lesen und so das Buch der Mormonen verfassen konnte! Diese Brille, welche entweder schon in der Kiste lag oder erst später in den Besitz des Propheten kam, wird in allen Mitteilungen über die Entstehung der Mormonensekte beschrieben als eine große, schwerfällige, in Silber gefaßte, unschöne Arbeit des 18. Jahrhunderts! Hans Sachs (1494—1576) sagt: »*In der Chrystall und der Parill kann ich auch sehen viel Gesicht*«; und anderswo: »*So will ich beschwern durch die Prillen den Teufel.*«[4]) »Parillenseher« nannte man im Mittelalter jene Leute, welche in eine Glaskugel schauten, um wahrzusagen; desselben Mittels bedienten sich auch Schatzgräber und Alchymisten.[5])

Bild 8.

Nach dem Holzschnitt in »Augendienst« von Bartisch, 1583. Anhang, Z. 28.

---

[1]) »Berillistica est ars ipsa visiones in berillis et cristallis videndi. — — »Berillus speculum cristallinum consecratum.« Nach Carolus Dufresne, dominus du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis. Parisiis, 1733.

[2]) Busch, Geschichte der Mormonen. 1870.

[3]) Johannes Scherr, Geschichte der Religion, 1857, sagt, daß Urim und Thummim die heiligen Lose seien, vermittels welcher der Hohepriester den Jahve befragte, wenn jemand ein Orakel einholen wollte. Diese Lose trug er in einer mit Edelsteinen besetzten Tasche auf dem Bruststück seines Überwurfes.

[4]) und [5]) Jakob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. 1854.

Es ist unschwer zu erklären, warum unsere Kenntnisse über die ersten Anfänge der Brille so spärlich und lückenhaft sind. Zur Zeit als die uns beschäftigenden Tatsachen sich abspielten, waren die Mittel der Überlieferung auf die Nachwelt sehr gering, zur Verfügung stand eigentlich nur die Schrift auf Pergament und Stein. Der letztere hat uns wenigstens den Namen des einen Brillenerfinders gerettet. Die Unmöglichkeit, das durchsichtige Glas mit dem undurchsichtigen Stein darzustellen, mag wohl der Grund sein, daß es keine derartigen Bildwerke aus Stein gibt; mir ist wenigstens keines aus eigener Anschauung erinnerlich und ich kenne nur die von Pansier abgebildete, im Bilde 6 wiedergegebene Statue. Von den kostbaren Handschriften gab es zur Zeit ihrer Entstehung überhaupt nur wenige, nur ein kleiner Teil davon hat der unerbittlichen Zerstörung durch die Zeit getrotzt und ist bis auf uns gekommen, und wie wenige von diesen haben sich in Schrift und Bild mit einem Dinge beschäftigt, welches nur selten gebraucht wurde, und zwar aus Gründen, welche weiter unten erörtert werden sollen. Aber auch verwandte Handschriften unterscheiden sich in dieser Beziehung ganz bedeutend: Die das Konzil zu Konstanz (1414—1418) behandelnde zeitgenössische des Ulrich Richenthal in der Prager Universitätsbibliothek enthält einen Mann mit Brille (siehe Titelbild), während der an Figuren überaus reiche Teil derselben Handschrift, welcher sich in der Bibliothek der kaiserlichen Akademie der Künste in Petersburg befindet,[1]) vergeblich nach derartigem suchen läßt. Als wichtige Quelle der Überlieferung kommen Gemälde in Betracht. Aus der ersten Zeit der Brille sind nicht viele erhalten und die Mehrzahl behandeln Vorwürfe, bei denen auch ein Meister mit noch soweit ausholendem Gedankenfluge schwerlich darauf verfällt, eine Brille, beziehungsweise ihre Anwendung in den Bereich seiner Darstellung zu ziehen. Dies wird bis zu einem gewissen Grade anders im 15. Jahrhundert, als große Künstler gestaltenreiche Tafelgemälde schufen, als die Vervielfältigung von Zeichnungen durch Kupferstich oder Holzschnitt begann und als die Buchdruckerkunst in unvergleichlichem Siegessturme das ganze Leben der Menschheit umwandelte. In den nun folgenden Zeiten wird die Ausbeute reicher. So kenne ich aus Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen und Holzschnitten, sowie aus manchem alten Buche eine Anzahl von Bildern, auf welchen die Brille vorkommt, sei es als Geräte, sei es in augenblicklichem Gebrauche oder als Mittel die Spottlust anzuregen; wir werden weiter unten sehen, daß gerade die Karikaturen-Zeichnungen ein reiches Feld für unseren Gegenstand sind. Manches, was auf diesem Wege gefunden wurde, ist wertvoll für Form, Verwendung u. s. w. der Brille, ebenso auch wertvoll für Zeitbestimmungen über die Brille, natürlich immer nur mit Rücksicht auf die Zeit der Entstehung des Bildes und nicht auf die, in welcher die Begebenheit des

[1]) Herausgegeben vom Fürsten Gagarin, 1874.

betreffenden Bildes spielte; denn ebenso wie es der eine oder der andere Maler liebte, in einer Darstellung aus dem alten Testamente die Menschen in die Gewänder des Mittelalters zu kleiden, ebenso finden wir auf biblischen Bildern Leute mit einer Brille bewaffnet. Ich verweise auf die Ehebrecherin von Lukas Kranach dem Älteren im Germanischen Museum in Nürnberg und den Zinsgroschen von Tizian im Louvre in Paris. Auf beiden Bildern sieht ein alter Jude durch eine Brille. Bei den Karikaturen-Zeichnungen wieder muß man immer berücksichtigen, daß es sich hier um Übertreibungen handelt (caricare, beladen, belasten).

Bild 9.

Nach einem Stiche von Bartholomäus Sprangers (1546—1625 oder 1627). Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Anhang, Z. 29.

Es ist selbstverständlich, daß mein Verzeichnis von solchen Bildern, besonders insoweit das 17. und 18. Jahrhundert in Betracht kommt, weit davon entfernt ist, Anspruch auf Vollständigkeit machen zu können. Meist sind es zufällige Funde beim Besuche von Sammlungen. Auch von den mir bekannten habe ich nur jene aufgenommen, welche aus einem oder dem anderen Grunde für die Geschichte der Brille bezeichnend sind. Obwohl wir nun mit Sicherheit sagen können, daß die Zahl hieher gehöriger Bilder vielfach größer ist, so steht die Menge der auf diese Weise dargestellten Menschen dennoch in grellem Mißverhältnis zu der riesigen Menge von Bildern, auf denen wir vergeblich nach einem mit der Brille ausgestatteten Menschen suchen. Dies fällt besonders bei Bildern auf, welche eine größere Anzahl von Menschen verschiedener Stände u. s. w. vorführen. Ich will gar nicht die Miniaturen mit ihren Geistlichen, Gelehrten u. s. w. berücksichtigen, sondern will nur an große Wand- und Tafelgemälde erinnern. Ich greife ohne Regel und Ordnung ins Volle und denke an die Bilder dieser Art des Paolo Veronese

in Venedig, an die Stanzen des Raffael in Rom, Triumph des Todes und Jüngstes Gericht am Campo santo in Pisa, die Wandgemälde des Pinturichio in der Libreria in Siena, weiters die zahlreichen, mit Menschen bedeckten Bilder der Niederländer des 17. und 18. Jahrhunderts, ebenso die Gruppenbilder derselben Schulen, welche uns Porträts zeigen, ebenso die Radierungen, wie z. B. die des Franz Terzi (1560), das Bankett bei Kaiser Ferdinand I. Also hunderte von Bildern mit tausenden von Menschen, aber niemand mit einer Brille, während anderen Geräten, z. B. Tabakspfeifen, eine liebevolle, ja bisweilen selbst aufdringliche Aufmerksamkeit gewidmet ist. Die Gelegenheit vergeblichen Suchens nach der Darstellung eines brillentragenden Menschen kann ich noch vermehren, wenn ich auf die Reihen von Porträts bekannter und unbekannter Personen aller Stände von verschiedenen Meistern dieser Zeiten hinweise; aber nirgends eine Brille! Dasselbe gilt von den nicht seltenen Darstellungen von Schulen, Versammlungen von Geistlichen, Ärzten, Gelehrten u. s. w. Dies wird noch auffallender bei den Einzelbildern in Stich oder Holzschnitt von Männern der genannten Berufe, auf denen wir zahlreiche Abzeichen u. dgl. aber niemals eine Brille sehen. Endlich will ich noch auf jene Bilder, besonders des 18. Jahrhunderts, hinweisen, welche den Zuschauerraum eines Theaters zeigen; unter den Besuchern dieses bemühen wir uns vergeblich irgend jemanden zu finden, der eine Brille od. dgl. benützte. Nur auf dem zeitgenössischen großen Stich »Hoftheater des Kaisers Leopold I. 1668« (an Stelle des heutigen Kaisergartens in Wien) halten zwei Damen ein Geräte in der Hand, welches als zusammengeklappter Stecher mit langem Stiel gedeutet werden könnte.

Vergleicht man diesbezüglich Gruppenbilder aus dem 19. Jahrhundert, so verhalten sich diese ganz anders, denn auf ihnen sieht man regelmäßig Menschen, welche mit einem Augenglase ausgerüstet sind. Auf allgemein gehaltenen Bildern wird der Arzt, der Gelehrte heute — man möchte sagen der Überlieferung gemäß — immer mit einer Brille dargestellt, um ihn dadurch vor anderen Personen zu kennzeichnen. Wir sehen also, daß in grellem Unterschiede zur neuesten Zeit, in früheren Jahrhunderten nur wenige Menschen Brillen benützten und noch weniger sie regelmäßig trugen. Dieser Unterschied wird desto auffallender, wenn wir — gestützt auf anderweitige Kenntnis — sagen müssen, daß die Augen der Menschen — abgesehen von einer verhältnismäßig geringen Vermehrung der Kurzsichtigen — sich in den letzten Jahrhunderten nicht geändert haben. Es müssen also die Bedingungen des Gebrauches der Brillen andere geworden sein, es müssen früher Gründe im Spiele gewesen sein, welche die Menschen abhielten und hinderten, Brillen zu gebrauchen. Und tatsächlich gibt es solcher Gründe mehrere. Hieher gehört, worauf ich schon oben hinwies, daß die Ärzte sich gegen den Gebrauch der Brillen nicht nur ablehnend verhielten, sondern sogar

davon abrieten, weiters, daß es bei der Mangelhaftigkeit des Verkehrswesens des Mittelalters und der frühen Neuzeit natürlicherweise einer geraumen Zeit bedurfte, bis die Brille in weiteren Kreisen bekannt wurde und schließlich habe ich auseinandergesetzt, daß die Brille lange als

Bild 10.

Theriakhändler. Nach einem Stiche von Curti (1634—1718). Aus Peters, Der Arzt und die Heilkunde. Anhang, Z. 52.

Werk der Zauberei angesehen wurde, weil man erst später die Gesetze der Wirkung der Glaslinsen fand. Zu diesen Gründen kommen noch andere.

In erster Reihe muß man berücksichtigen, daß das Leben in früheren Jahrhunderten seltener Veranlassung gab, Brillen zu benützen, weil nur

wenige Menschen Berufsarten oblagen, welche sehr genaues Sehen erforderten. Uhrmacher, Goldarbeiter, Kupferstecher, weiters Ärzte, Gelehrte, Lehrer waren nicht so häufig vertreten wie heute. Aber auch Mitglieder dieser Stände werden nur selten mit Brillen abgebildet, wohl aber fehlt beim Arzte nie das Uringlas. Wer keine guten Augen hatte, widmete sich einfach keinem Berufe, der an das Sehvermögen große Anforderungen stellt. Die Erde war damals noch nicht so überfüllt wie heute; die Wahl des Berufes, die Erwerbung des Lebensunterhaltes war noch nicht so schwer. Auch von den Mönchen wissen wir, daß mit der Ausführung von Handschriften nur solche betraut wurden, denen das andauernde Schreiben und Malen keine Schwierigkeiten bereitete. Die Überlieferung erzählt uns wohl von Krämpfen in den Armen und Händen der Mönche infolge zu vielen Schreibens, aber von keinen Sehstörungen. Der Bayer Wikterb, der im 10. Jahrhunderte Abt von Tours war und sich durch Anfertigung von Handschriften ganz besonders auszeichnete, schrieb die letzte in seinem 90. Lebensjahre mit zitternder Hand und halbblind. Wie wenige Menschen konnten damals überhaupt lesen und schreiben! Auch die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche das Lesen von Büchern in weitere Kreise brachte, verschob diese Verhältnisse anfänglich nur um Geringes zu Gunsten der Verbreitung der Brille, denn damals waren die meisten Bücher so groß, daß der Leser sie auf einem Pulte vor sich aufgeschlagen hatte und die fetten Buchstaben mühelos entziffern konnte. Die Zahl derjenigen, welche Brillen trugen, beziehungsweise derselben bedurften, wird noch vermindert durch die Mängel der Erziehung und die geringe gesellschaftliche Stellung der Frau jener Zeit. Frauen und Mädchen, welche damals des Lesens und Schreibens in nennenswertem Maße kundig waren, bildeten solche Ausnahmen, daß diese Kenntnis öfters rühmend betont wird. Die weiblichen Handarbeiten waren auf gewöhnliches Nähen u. dgl. beschränkt, das Einziehen farbiger oder gar goldener Fäden in das meist grobe Hausgewebe war schon selten und galt viel; auch Prunkgewänder waren nur mit Verzierungen in großem Zuge versehen, außer sie kamen aus dem Morgenlande, wie die Kleider mancher deutschen Kaiser und deren Großen. Äußerst selten sind Bilder, auf denen eine brillentragende Frau zu sehen ist, und es ist mir kein einziges bekannt mit einem so ausgestatteten Kinde oder eines jugendlichen Wesens; auch alle Männer, welche mit Brillen dargestellt sind, haben die Zeichen vorgerückten Alters an sich.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß in der ersten Zeit die Menschen sich sträubten, Brillen zu tragen, denn diese waren — wie wir weiter unten sehen werden — anfänglich höchst unförmliche Vorrichtungen, welche unangenehm auffielen und so noch desto mehr die Aufmerksamkeit auf ein körperliches Gebrechen lenkten. Die Brillentragenden wurden lächerlich gemacht, aber nicht nur aus diesem Grunde, sondern überhaupt, und in der Regel in nicht sehr zarter Weise. So

sieht man auf dem Titelblatte einer Spottschrift auf die Schneider aus dem 16. Jahrhunderte »Befehl und Landesordnung des Hermann Sartorius« zwei aufrecht stehende Ziegenböcke, von denen der linksseitige eine

Verbessertes vnd gantz new erhangenes
Ernstliches Mandat/Befelch vnd Lands Ordnung Hermanni Sartorii/ꝛc. deß vhralten löblichen Schneiderey Ordens/ erwehlten General zum Großmeistern/ ꝛc. zu Hohen Kützingen/ Geyßfelden vnnd Minden.
In welchem der Schneider Freyheiten/ alte Gewohn- vnd Gerechtigkeitē/ so woln deren Wapen oder Schild vnd Helm
auffs new bestättigt: Hergegen auch alle vnnötige Newerungen vnd Mißbrauch gantz verbotten vnd abgeschafft worden.
Allermänniglichen zum besten eröffnet/ durch den Elnvesten
Bartolmee Stilvester Bocksbeutel/ von vnd zu Geißlingen/ Sartorischen Secretarium.
Weyland gedruckt zu Diebingen/ bey Seubastian Bögeleisen/ in verlegung Sixti Zicken.

Bild 11.

Nach dem Titelblatt von »Hermann Sartorius, Befehl und Landesordnung u. s. w.« 16. Jahrhundert. Nach Mummenhoff, Der Handwerker. Anhang, Z. 18.

große Brille auf der Nase hat und sich recht unanständig aufführt. (Siehe Bild 11.) Im »Narrenschiff« von Sebastian Brant, welches 1494 in Basel erschien, ist der Büchernarr mit einem unförmlich großen Nasenquetscher in einem Holzschnitt verewigt (siehe Bild 12). Eine Mode-

karikatur von Jacques Callot aus dem Jahre 1615 zeigt zwei abenteuerlich angezogene tanzende Männer mit auffallend großen Nasenreitern. Die letzte Schrift des P. Abraham a Santa Clara war eine Art Todtentanz in 68 Abschnitten, welche 1710, also ein Jahr nach seinem Tode, als »Die gemahlte Todenkapellen« in Wien herauskam. Der 48. Abschnitt hat als Grundlage den Text: »In omnes homines mors pertransit.« Dazu die deutsche Bemerkung: »Ich thu auslachen das Possen machen« und dabei ein Kupfer: Dem Todtengerippe gegenüber steht ein Pierrot mit bekanntem Hut und hölzernem Säbel an der Seite, eine Maske in der rechten Hand und Klemmer mit großen runden Gläsern auf der Nase (siehe Bild 13). In demselben Abschnitt sagt der berühmte Kanzelredner: »*Es gibt allerley Narren, Kleider-Narren, Parruquen-Narren — — — Brillen-Narren — — —.*« Unter den 50 Karikaturenbildern, welche 1715 unter dem Namen »Il Callotto resuscitato oder Neueingerichtetes Zwerchen Kabinet« erschienen, befindet sich eines, auf welcher ein Zwerg in Narrentracht einen Purzelbaum schlägt. Auf dem dem Beschauer zugekehrten Gesäßteil des Beinkleides ist eine Brille aufgezeichnet. (Siehe Bild 14, Seite 24.) Der Schatten der Lächerlichkeit begleitete die Brille noch lange und diese mußte noch viel später bei Karikaturen herhalten; so finden wir in den Düsseldorfer Monatsheften 1847 von A. Schrödter eine soziale Karikatur: Ein Vogel mit großer Brille auf dem mächtigen Schnabel spricht mit einem Fuchs über Getreidepreise und Ludwig Richter führt uns in seinen Holzschnitten zu den »Deutschen Volksbüchern« den Schneider Kilian Meck mit Nasenquetscher vor.

Bild 12.

Der Büchernarr. Nach dem Holzschnitt in »Narrenschiff« von Sebastian Brant. 1494. Anhang, Z. 8.

Statt Possenreißer sagte man zu Anfang des 17. Jahrhunderts und auch noch später Brillenreißer. Bei der Anführung von Redensarten, welche sich an die Brille anknüpfend entwickelt haben, werde ich weiter

unten noch manches erwähnen, als Beweis, wie wenig schmeichelhaft die Brille im Sprachgebrauche des Volkes behandelt und wie sie in manchen Redewendungen mit unehrlichen Dingen verknüpft wurde.

Bild 13.

Aus »Die gemahlte Todenkapellen« von P. Abraham a Santa Clara. 1710. Seite 24. Lyzealbibliothek, Laibach. Anhang, Z. 55.

Die Fehde zwischen Geiler von Kaysersberg und Reuchlin zeitigte einige meist unter falschem Namen herausgegebene Streitschriften, von denen manche, satyrischen Inhalts, mit Hieben gegen den Feind gewürzt sind. In einer derselben, welche wahrscheinlich von Reuchlin

selbst verfaßt ist, liest man, daß freche Angreifer in ihrer schwarzen Tasche am Rücken (Kapuze) eine weiße Brille tragen mußten.[1])

Ein Hindernis für die weitere Verbreitung der Brillen war der anfänglich hohe Preis derselben. Ende des 16. Jahrhunderts kostete eine Brille auf heutiges Geld umgerechnet 100—200 Kronen und noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts bezahlte man in Berlin für eine Brille aus Flintglas 4 Taler.[2]) Daher kommt es, daß Brillen mit ihren oft kunstreichen und kostbaren Fassungen nur selten und nur im Besitze reicher sowie vornehmer Leute gefunden wurden. Pater Abraham a Santa Clara spricht von Brillen »wo man sie nur zum Staat trägt«, also gewißermaßen nur bei festlichen Gelegenheiten, nur dann, wenn man die besten Kleider angezogen hat, und dann will man auch mit dem Besitze einer Brille prunken. So werden auch Brillen in Verzeichnissen des Besitzstandes, sowie in letztwilligen Verfügungen besonders erwähnt, z. B. 1372 in dem der Königin Johanna von Frankreich,[3]) in dem des Königs

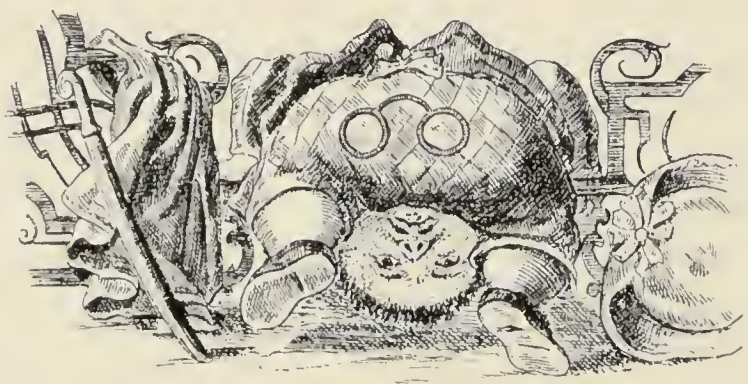

Bild 14.

Aus einem Stiche in »Il Callotto resuscitato u. s. w.« 1715.
Fuchs, Die Karikatur der europäischen Völker. Berlin, 1902.
Seite 24. Anhang, Z. 56.

Karl V. von Frankreich (1364—1380,)[4]) weiters in dem Besitzstande des hl. Antonius, welcher 1446 als Erzbischof von Florenz starb,[5]) endlich in dem des Herzogs von Bourgogne.[6])

Aber auch für viel Geld konnte man nicht immer Brillen käuflich erwerben. Es ist uns die Nachricht erhalten geblieben, daß der Kurfürst von Sachsen, August (1553—1586), in seinem 48. Lebensjahre einen

[1]) »quod Fratres Ordinis Praedicatorum debent, propter suam protervitatem, portare unum album brillum sive perspicillum in sua nigra cappa in dorso.« Epistolarum obscurorum virorum ad perpetuam memoriam, et scandalum, quod fecerunt iniuriam Speculo oculari Domini Joannis Reuchlin u. s. w. ad Dom. M. Ortuinum gratium volumina II. Londini 1742. S. 76.

[2]) Himly, Die Krankheiten und Mißbildungen des menschlichen Auges. Berlin 1843.

[3]) »pour un vericle encerné en manière de lunettes, prisé 20 francs.«

[4]) »deux bericles, dont un a le manche de bois, et un bericle ront, plat, environné de corne noir.«

[5]) »Quandoque linteamina et alia utensilia familiae suae, quandoque sua ocularia praestabat.« Acta sanctorum u. s. w. (siehe oben) Maji. Venetiis 1737.

[6]) »ung bericle en une queue d'or.«

Diener nach Augsburg um eine Brille schickte, dieser sie aber dort nicht bekam, sondern sich deshalb bis nach Venedig wenden mußte.[1]) Brillen wurden überhaupt nur an wenigen Orten verfertigt und hier hütete man die Herstellungsart als kostbares Geheimnis. Gutes Glas wurde lange überhaupt nur in Venedig gemacht, beziehungsweise in Murano, wohin die Glaswerkstätten wegen Feuersgefahr aus der Stadt verlegt wurden.[2]) Das Geheimnis wurde bis ins 16. Jahrhundert bewahrt. Durch Verrat wanderte auch dieses, wie z. B. das der Verfertigung künstlicher Augen, in andere Länder. Gerade in Venedig aber fanden die Brillen lange

Bild 15.

Nach einem Holzschnitte aus »Brösamlein» von Kaysersberg. 1517.
Aus Hellwald, Kulturgeschichte. IV. Bd. S. 127. Anhang, Z. 20.

keinen Anklang, vielleicht weil der hochentwickelte Schönheitssinn des Venezianers sich gegen ein so ungestaltetes Ding, wie es damals die Brille war, sträubte. In allen Büchern des 18. Jahrhunderts, welche über Kunst und Gewerbe handeln, bildet das Schleifen des Glases für Brillen einen ständig wiederkehrenden Abschnitt. Allem Anscheine nach war aber doch Deutschland das Hauptland der Brillenerzeugung und hier auch wieder jene Orte, welche durch ihren Gewerbefleiß einen großen Ruf genossen, wie Nürnberg, Regensburg, Augsburg. Zum Schleifen des Glases bediente man sich auch in Italien Vorrichtungen, welche aus

[1]) Baas, Die geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes u. s. w. 1896.
[2]) »Il piu famoso cristallo dell'Europa è il Muranese.« Manzini (siehe oben).

Deutschland eingeführt wurden.[1]) In einem 1801 erschienenen Buche »Das gewerbfleißige Deutschland« werden auffallenderweise nur zwei Orte als solche der Brillenverfertigung angeführt, und zwar Frankfurt a. d. Oder und St. Georgen am See bei Bayreuth, letzteres nur als Brillenschleiferei. Die Brillen des hl. Franciscus kamen «ex Gallia«.[2])

Im Germanischen Museum zu Nürnberg wird ein überaus merkwürdiges und wertvolles Denkmal deutscher Gewerbegeschichte bewahrt, die Regensburger Brillenmacherordnung (siehe Bild 16, 17 und 18). Nach

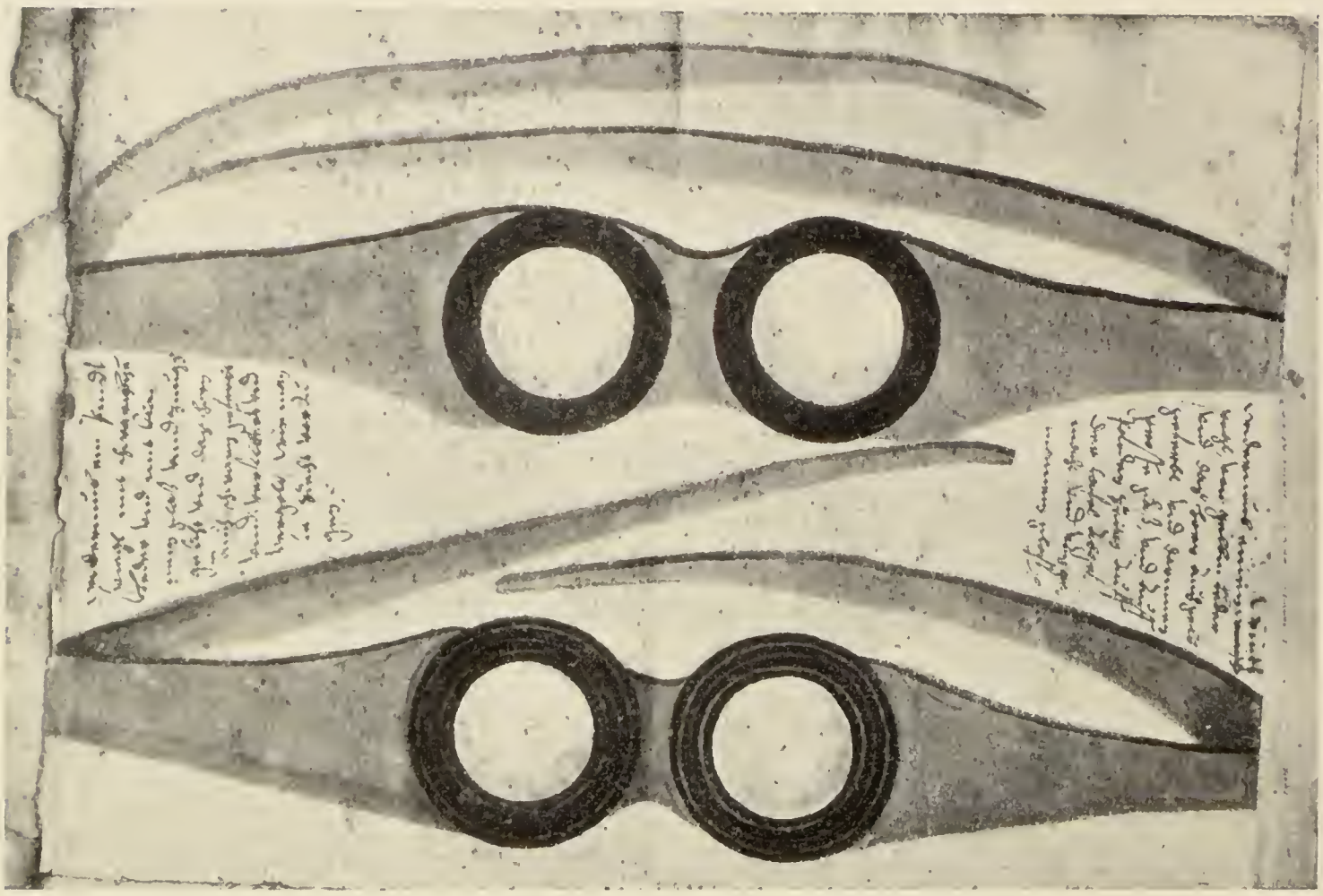

Bild 16.

Aus der Regensburger Brillenmacherordnung. Handschrift aus d. J. 1600. Germanisches Museum, Nürnberg. Nach einem Lichtbilde von Christof Müller in Nürnberg. Dieses Bild ist die Wiedergabe einer Seite der Handschrift, 22 *cm* : 50 *cm*.

Die schriftlichen Bemerkungen lauten:

Zu Bild 16.: — — widerumb ein Pindtspiegel mit schwarzem Leder vnd mit kleinem glaß vnd jungg Gesicht vnd das Horn auch schwarz geferbt vnd versilbert vnd vergolt, wie man sie oft vor Augen. — Widerumb einen windtpegl, von gelbem Leder vnd das Horn auch gelb geferbt vnd darinnen große glaß vnd auff paiden Seitn auff der Tafel abgenagt, vnd von gemeinem glaß.

---

[1]) Schenkungsurkunde des Papstes Benedict IV.(?) über die nach Campanis Tode gekauften Werkzeuge. »— — instrumenta reposita sunt, nobilissima, quae olim Marsilius e Germania advexerat.« Nach Klügel (siehe oben).

[2]) Acta sanctorum (siehe oben).

dem Kataloge des Museums stammt sie aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Germanist Professor Martin in Straßburg verlegt sie aus sprachlichen Gründen etwas weiter zurück, und zwar um das Jahr 1600.[1]) Noch vor dieser Brillenmacherordnung von Regensburg gab es eine solche zu Nürnberg, wo 1483 der erste »Parillenmacher« das Bürgerrecht erwarb. Die Brille wurde im 15. Jahrhundert noch als besonderes Kunstwerk betrachtet, ihre Verfertigung als freie Kunst ausgeübt, bis 1507 der Nürnberger Rat das Genossenschaftswesen durch eine Verordnung regelte. Unter anderem

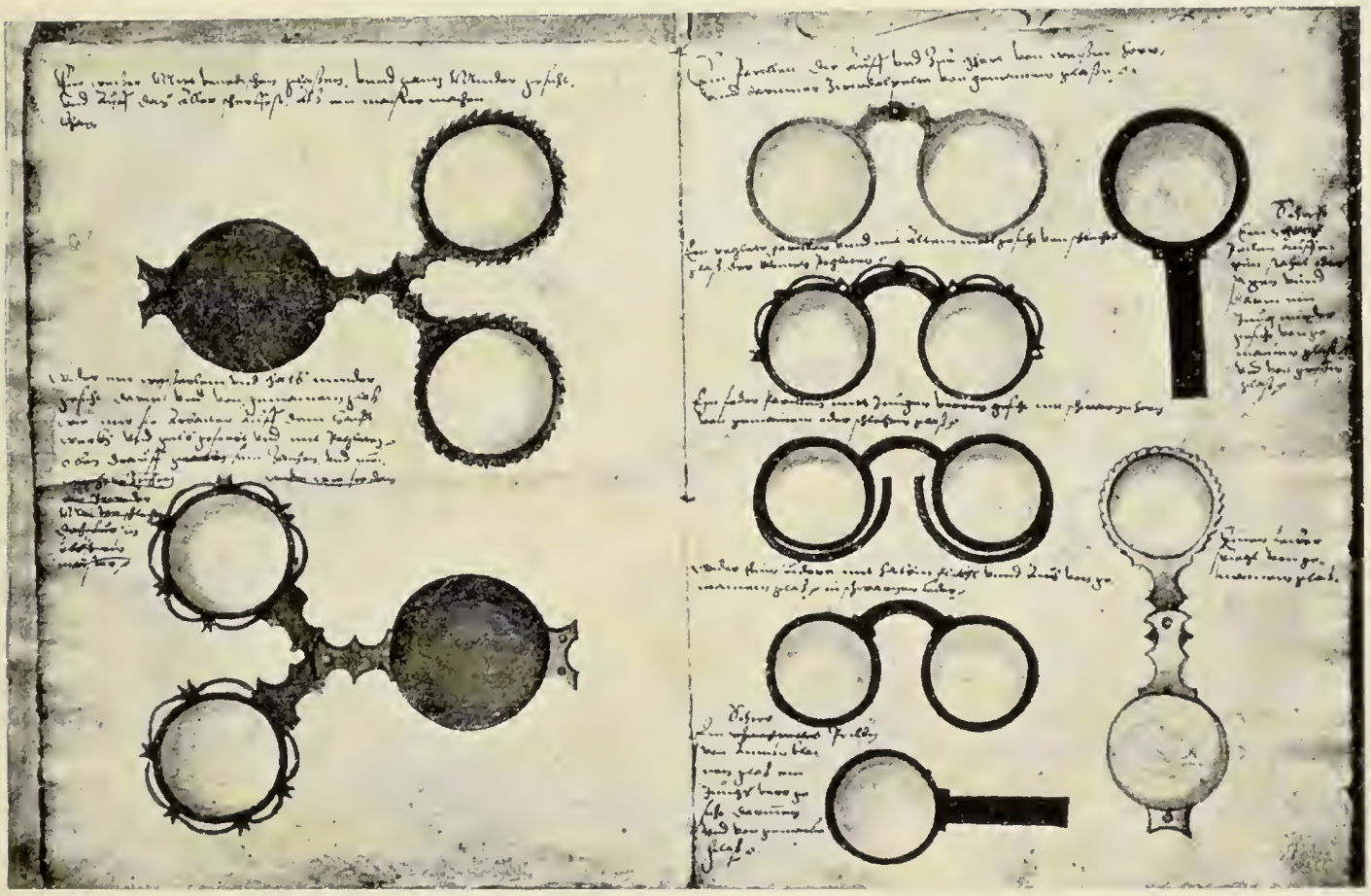

Bild 17.

Aus der Regensburger Brillenmacherordnung. Handschrift aus d. J. 1600. Germanisches Museum, Nürnberg. Nach einem Lichtbilde von Christof Müller in Nürnberg. Dieses Bild ist die Wiedergabe der beiden Seiten des aufgeschlagenen Buches, 30 *cm* : 44 *cm*.

Zu Bild 17.: Ein weißer mitt venedischen Glaßen, vnd ganz minder gesicht vnd auff das aller scherffest, Alß ein maister machen khan. — Wider ein weißerlein, vnd halb minder gesicht darin, vnd von gemainem Glaß, wie mir sie arbeiten auff dem Handwerkh vnd gelb geferbt vnd mit Peglaten — — oben drauff sein Zeichen vnd meiner Herrn Zeichen. — Ein Parillen die Auff vnd Zu ghen, von weißen Horn. — Ein peglete Parillen vnd mit Altem mitl gesicht, von schlechtem glaß — —. — Ein Feder Parillen mitt Junger herren gesicht mit schwarzen Horn von gemeinem oder schlechten Glaß — —. — Wider Eine Lidere mit halben Plikhl vnd auch von gemainem Glaß in schwarzen Leder — —. — Ain Schies Prille von ainem kleinen glaß, ein Jungs herr gesicht darinnen vnd von gemainem glaß. — Ein Schieß Prillen aussen eine stahel oder pixen vnd darin ein Jung minder gesicht von gemainen glaß und von großen glaß. — Einen Fewerspiegl von gemainem glaß.

[1]) nach Stilling (siehe oben).

wurde auch das Meisterstück vorgeschrieben, nämlich ein zusammenlegbares Doppelglas und ein Nasenklemmer, »Toppelparillen und eine Parillen in die Weiten«.[1]) In Frankreich waren die Brillenmacher in die Zunft der Spielzeugmacher und der Spiegelhändler eingereiht und werden 1581 in einem von Heinrich III. verliehenem neuen Statut erwähnt. Die Zunft besaß ein eigenes Wappen, in welchem sich ein Spiegel zwischen zwei Brillen befindet[2]) (siehe Bild 19). Dem berufsmäßigen Brillenmacher begegnen wir auch in deutschen Erzählungen und Dichtungen der

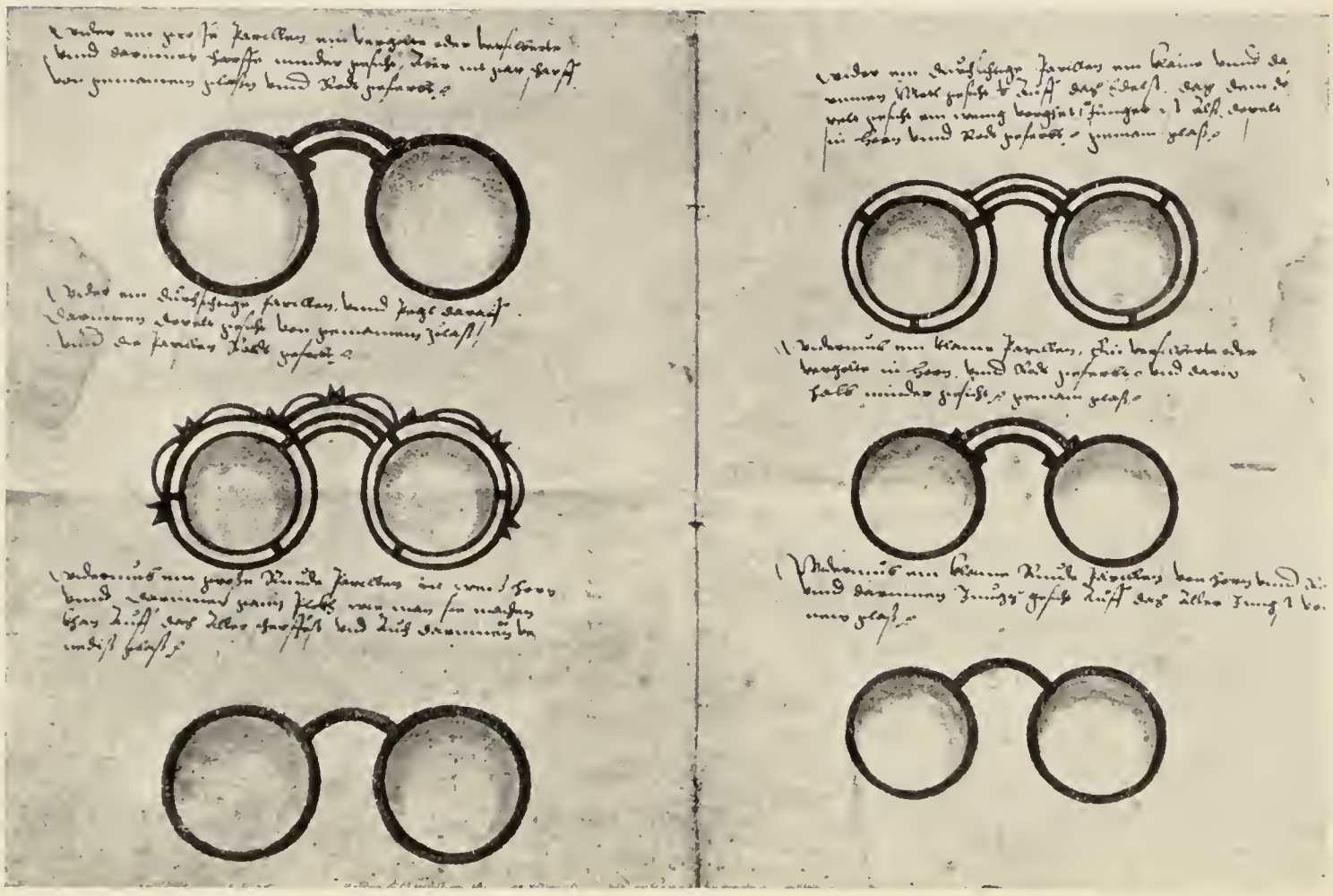

Bild 18.

Aus der Regensburger Brillenmacherordnung. Handschrift aus d. J. 1600. Germanisches Museum, Nürnberg. Nach einem Lichtbilde von Christof Müller in Nürnberg. Größe wie Bild 17.

Zu Bild 18.: Wider ein große Parilien ein vergolte oder versilberte vnd darinnen scharfe minder gesicht, Aber nit gar scharff von gemainem glaße, vnd Rodt geferbt. — Wider ein durchsichtige Parillen vnd Pegell daraff, darinnen dopelt gesicht von gemainem glaß vnd die Parillen Rodt geferbt. — Widerumb ein große Runde Parillen in Weiß Horn vnd darinnen Plokh wie man sie machen khan Auff das Aller scherfest, vnd auch darinnen venedisch glaß. — Wider ein durchsichtige Parillen ein klaine, vnd darinnen Metl Gesicht Auff das Edelst, das dem dopelt gesicht ein wenig vorghet, Jünger ist alß dopelt in Horn vnd Rodt geferbt, gemain glaß — —. Widerumb ein kleine Parillen, Ein versilberte oder vergolte in Horn vnd Rodt geferbt vnd darin halb minder gesicht, gemain glaß. — Widerumb ein klaine Runde Parillen von Horn vnd Rodt geferbt vnd darinnen Jungs gesicht auff das Aller Jüngste von gemainem glaß.

[1]) nach Stilling (siehe oben).
[2]) nach Pansier (siehe oben).

damaligen Zeit, meist in heiterer Weise. So tritt Till Eulenspiegel (1559) auch als Brillenmacher auf und sagt unter anderem: »*Die alten Pfaffen so noch leben und die alten Münnich derneben haben jr Horas vnd Gebet so lange getrieben früh und spät, daß sie es als können auswendig, dürffen keiner Prillen behendig.*« In der Kirche zu Mölln bei Lübeck wird Till Eulenspiegels Grabstein gezeigt, auf welchem eine Brille abgebildet ist: »*Till Eulenspiegel lebte zu Mölln, in welcher Stadt — Vor 500 Jahren man ihn begraben hat — Und in der alten Kirche, da sieht man noch den Stein — Worunter ruht in Frieden sein moderndes Gebein — Darauf ist eingegraben Till Eulenspiegels Bild — Mit Eule und mit Spiegel, in Narrenkleid gehüllt — Und neben ihm der Degen, die Brille, Sporn und Krug — u. s. w.*« Bei dem freigeistigen Volksschriftsteller Frank (1601) finden wir die launig dargestellte Begegnung eines Abenteurers mit dem Bischof von Trier, wobei der erstere sagt, er sei ein »Barillenmacher«, könne aber keine Arbeit finden, »*denn die alten Mönch und Pfaffen, so der Barillen bedörften, können jr Gebet außen*«.[1])

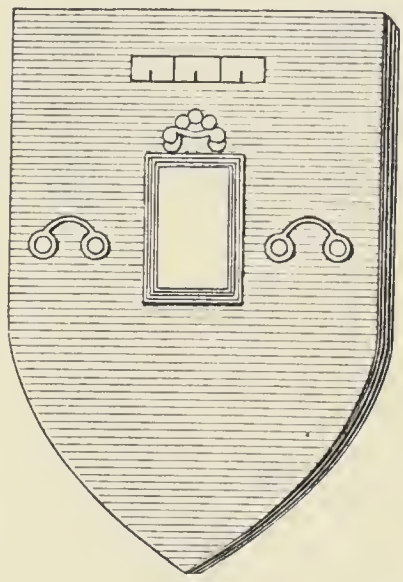

Bild 19.

Wappen der Zunft der Brillenmacher in Frankreich. 1581. Nach Pansier.

Zur Herstellung der Brillengläser verwendete man »ordinäres«, feines und venezianisches Glas, sowie Crownglas und Flintglas. Wenn wir lesen, daß auch Beryll den Rohstoff geliefert hat, so müssen wir berücksichtigen, daß unter diesem Namen heute noch in der Steinkunde eine Anzahl von Abarten zusammengefaßt wird, von trüben oder durchscheinenden, verschieden gefärbten Kristallen angefangen, bis zur kostbaren blauen Abart, dem Aquamarin, und der geschätztesten, dem Smaragd. Im Mittelalter nannte man zwar jeden durchsichtigen Stein, sowie auch das Glas Beryll, es liegt aber gar kein Grund vor zu bezweifeln, daß man Kristalle von Beryll zu Brillengläsern geschliffen hat, eben nicht die edlen Abarten, sondern die geringeren, durch keine schöne Farbe und Reinheit ausgezeichneten, von denen man Fundorte in Frankreich und England kennt mit Kristallen von 1—2 Meter Länge und 1500 Kilogramm Schwere, meist von grauer oder bräunlicher Farbe. Hier denkt man wohl gleich an die alten chinesischen Brillen aus Topas, dessen Abarten auch so verschiedenwertig sind, je nach der Farbe, Durchsichtigkeit und Zeichnung. Um die Mitte des 19. Jahrhunders waren die gesuchtesten, aber auch teuersten Brillen jene aus brasilianischem Bergkristall, der sich durch besondere Klarheit auszeichnete. Im Jahre 1691 machte Christian Porschinen in Königsberg in Preußen Brillen aus Bernstein, indem er geschliffenen Bernstein in Leinöl sott, wodurch

[1]) Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. 1827—37.

dieser seine gelbe Farbe verlor und durchsichtig wurde.[1]) Dies ist die einzige diesbezügliche mir bekannte Angabe und es läßt sich daher nicht beurteilen, ob diese Art von Brillen Anklang gefunden haben und ob sie nicht vielleicht nur den Zweck von Schutzbrillen zu erfüllen hatten, wie solche aus Glimmer oder Marienglas in späterer Zeit.

Die Gläser der Brillen machte man kreisrund, eirund, viereckig oder achteckig.

In der ersten Zeit, wahrscheinlich schon zu der des Armati, hatten die Gläser Zahlen eingeritzt, welche das Alter angaben, für welches die Brille bestimmt war, eine ganz willkürliche Bezeichnung und Einteilung, welche im besten Falle auf in der Regel nur geringer Erfahrung beruhte. Es wird weiter unten Gelegenheit sein, diese Art der Brillenbezeichnung noch näher anzuführen (altes Gesicht, junges Gesicht, Gesicht zu 50 Jahren u. s. w.). Aus Gründen, welche man nicht kennt, hat man diese ganz unzulängliche Bezeichnung der Brillen aufgegeben, ohne dafür etwas besseres einzuführen, worüber sich Maurolycus von Messina beklagt. Die Bezeichnung der Brillengläser nach ihrer Brennweite greift erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch und wenn wir auch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Gläser nach Zollen eingereiht finden, so gab es zu dieser Zeit doch noch manchen Brillenverkäufer, der seine eigene Einteilung hatte. Manzini spricht von sechs verschiedenen Sammellinsen für alte Leute, welche er nach einer besonderen Reihenfolge bezeichnete. Ausführliche Regeln für die Bestimmung von Brillen gibt 1623 der Spanier Daça de Valdes aus Sevilla in einer äußerst seltenen Handschrift, welche mir nicht zugänglich ist, daher ich mich hiebei an Albertotti in Modena halten muß, welcher sich 1892 eingehend mit diesem Werke beschäftigte. Er kam zum Ergebnis, daß die von Daça de Valdes angegebenen Maße mit einem ganz geringen Unterschiede auf das metrische Maß in der heutigen Brillenlehre, die Dioptrie, sich zurückführen lassen. Die verschiedenen Grade der Gläser für alte Leute finden sich in der Urschrift nach dem Alter in einer Tabelle zusammengestellt, für Männer und Frauen getrennt. Die ganze Arbeit ist nur vom praktischen Standpunkte aus aufgefaßt, denn die wissenschaftlichen Kenntnisse des Daça de Valdes über Optik nnd Anatomie des Auges sind sehr mangelhaft.

Es hat auffallend lange gedauert, bis man den Brillen eine Form gegeben hat, welche für den Gebrauch bequem war. Im folgenden will ich es versuchen, die Entwicklung dieser, auch mit Bezug auf die Zeit des Entstehens und Verschwindens, zu schildern. Besser als jede Beschreibung spricht aber die Wiedergabe der verschiedensten Augengläser, und zwar jener, welche die Regensburger Brillenmacherordnung gezeichnet enthält (siehe Bild 16, 17 und 18) und jener, welche im

[1]) G. C. Busch, Versuch eines Handbuches der Erfindungen, 1801.

Bild 20.

Aus der Brillensammlung des Germanischen Museums in Nürnberg.
Nach einem Lichtbilde von Christof Müller in Nürnberg.

Bild 21.

Aus der Brillensammlung des Germanischen Museums in Nürnberg.
Nach einem Lichtbilde von Christof Müller in Nürnberg.

Germanischen Museum aufbewahrt sind (siehe Bild 20 und 21).[1]) Diese Bilder führen alle Hauptformen des alten Augenglases vor.

Die älteste Form ist das Leseglas für alte Leute, ein rundes Glas in einer Metallfassung an einem langen Stiel, den man in der Hand hielt. Diese Art blieb bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch, also noch zu einer Zeit, als man schon bequemere Formen der Brillen machte. Man findet derartige Eingläser auf Bildern der genannten Zeit, wo andere Personen sich bereits der Brillen mit seitlichen Stangen bedienten. Die Gläser waren meist recht groß, plump, die Fassung aus einem, auch edlem Metall, in letzterem Falle nicht selten mit Verzierungen geschmückt. Manche Eingläser hatten auch Schutzklappen, welche, wenn sie aus hartem Rohstoff hergestellt waren, auch als Stiel benützt werden konnten. Wir finden das Einglas auf Bildern des 18. Jahrhunderts bei allen Völkern Europas. Zur Zeit des ersten französischen Kaiserreiches war sein Gebrauch mit Stutzerei und Geckenhaftigkeit verbunden, denn damals war es bei Frauen und Männern Modesache, ein großes Einglas an einem Stiele zierlich in der Hand zu wiegen und es von Zeit zu Zeit vor das Auge zu führen, meist vor das linke, als ob man Menschen und Gegenstände eindringlich, eigentlich aber zudringlich betrachten wolle, oder, wie ein ungenannter Schriftsteller der damaligen Zeit sagt: »*Um anderen mit liebenswürdiger Unverschämtheit ins Angesicht zu gucken*« (siehe Bild 22). Solche Eingläser waren sehr oft nur mit einem eben geschliffenen Glase versehen, denn die Besitzer derselben waren weder weitsichtig noch kurzsichtig. Man spricht von Manocle und Monocle, beide als Bezeichnung für in der Hand (manus) zu haltendes Ein (μόνος) glas; Monocle aber nur für das viel später in Gebrauch, oder besser gesagt, stutzerhafte Mode, gekommene viereckige oder runde Einglas, welches von den Lidern eingeklemmt getragen wurde.

Aus dem alten Leseglas entwickelte sich dann zu Ende des 15. Jahrhunderts die Brille mit zwei Gläsern (siehe Bild 15). (»*Er war gewohnt, nicht nur durch ein Glas allein, sondern durch zwei, oder durch eine Doppelbrille zu lesen.*«[2]) Jedes der Gläser hatte seinen Stiel; die Stiele waren an ihrem Ende entweder fest oder in einem zusammenklappbaren Gelenke miteinander verbunden. Manchmal war auch eine die Gläser deckende Schutzvorrichtung angebracht. Diese später aus dem Gebrauche gekommene Form feierte ihre Wiedergeburt zur Zeit der ersten französischen Revolution, teils als nützlicher Gebrauchsgegenstand, teils aber in der Hand der Gecken. Auf einer französischen Karikatur von 1798 hält sich

[1]) Es ist mir eine angenehme Pflicht, mit ganz besonderem Danke hervorzuheben, daß Herr Dr. Stegmann, Konservator am Germanischen Museum in Nürnberg, so gütig war, eine sachkundige Auswahl der betreffenden Brillen zu treffen, welche Herr Christof Müller in Nürnberg in vollendeter Weise in Lichtbildern wiedergab.

[2]) »— — non per unum solum, sed per duos simul, aut per berillum duplicem in communi legere consueverat.« Chronica Windesem. Du Cange (siehe oben).

der Tänzer Vestris ein mit einer Schutzplatte versehenes Doppelglas vor die Augen. Eines gleichen bedient sich Louis Philipp auf der 1834 herausgegebenen Einladung des Pariser Witzblattes »Charivari«, um seine eigenen Karikaturen zu betrachten.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts aber finden wir die durch einen meist recht plumpen Bügel miteinander verbundenen großen runden Gläser, wohl die erste Art der »pöglete Parillen« (Bügelbrille) der Regensburger Brillenmacherordnung, das Urbild des späteren Nasenklemmers, aber noch nicht dazu geschaffen, auf der Nase festzusitzen, denn Savonarola (1452—1498) empfiehlt in einer seiner Predigten die Brille an dem Schirm einer tief ins Gesicht gezogenen Mütze zu befestigen. Ich habe darüber irgendwo das Witzwort eines Zeitgenossen gelesen, daß dies nur eine Sache für Prinzen sei, weil diese die Mütze beim Grüßen nicht abzunehmen brauchten. Diese seltsame Art des Tragens scheint sich lange erhalten zu haben. Vor mir liegt ein Büchlein »Über Augen, Augenübel, Kurzsichtigkeit, Brillen und Ferngläser, Leipzig 1824« von einem ungenannten Verfasser. Hier lese ich: »*Auch mit diesen* (nämlich einfachen Lorgnetten) *spielen die großen Kinder beiderlei Geschlechtes und hängen sich dieselben als Triumph ihrer Weisheit an die Brust oder stecken sich solche, unter dem Hute befestigt, vor die Stirne.*« Zu Anfang des 15. Jahrhunderts sehen wir auf Bildern auch Leute mit runden Gläsern, welche in schwerfällige Gestelle aus Holz oder Leder gefaßt, mit dem Leder selbst oder mit Schnüren hinter den Ohren zusammengebunden wurden, daher »Bindspiegel oder Pindtspiegel« (siehe Bild 8 am Tisch und Bild 16). Das Leder war entweder nur gegerbt, oder auch schwarz oder gelb gefärbt. Bei dieser Art von gebundenen Brillen erinnert man sich an die der alten Chinesen. Später erst finden wir Fassungen aus Gold, Silber, Stahl, Fischbein und verschieden gefärbtem Horn, weshalb man von roten, schwarzen und gelben Brillen sprach. Solche Augengläser

Bild 22.

Nach einem färbigen Stiche aus »Almanach der Liebe und Freundschaft für das Jahr 1809«. Wien.
Im Besitze des Verfassers. Anhang, Z. 83.

waren bisweilen zur Befestigung schon mit Seitenstangen versehen, meist aus Metall, aber so plump ausgeführt, daß das Ganze mehr dem Erzeugnisse eines Grobschmiedes glich. Dies währte bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, um welche Zeit Brillen mit zarteren Seitenstangen aufkamen. Solchen, wie sie heute in vielfachen Abarten gemacht werden, begegnet man erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Ich finde es an manchen Orten erwähnt, daß in früheren Zeiten empfindliche Leute sich die Seitenstangen mit Sammt umwickelten. Der berühmte Stecher Chodowiecki (1726—1801) bildet sich selbst mit einer Brille mit dünnen Seitenstangen ab, in seinen übrigen Stichen sucht man vergebens nach einer mit Brillen bewaffneten Person.

Der plumpe Nasenreiter mit festem Bügel machte dann bald einem mit federndem Platz (Klemmbrille, Klammbrille, Federparille) und auch die Plumpheit wird durch Zierlichkeit der Durchlöcherung des farbigen Horns gemildert (siehe Bild 21, rechts unten). Der federnden Vorrichtung geht die Anbringung eines Gelenkes voran, welches in erster Reihe wohl dazu bestimmt war, den Quetscher zusammenklappen zu können, andererseits aber gewiß auch ein festeres Aufsetzen auf die Nase gestattet haben mag (siehe Bild 17, rechts oben). Die Feder, beziehungsweise federnde Vorrichtung hatte verschiedene Form und Größe; sie so zu gestalten, daß das Glas wirklich fest auf der Nase sitzt, blieb der neuesten Zeit vorbehalten, denn bis ins 18. Jahrhundert saßen alle Augengläser gewiß schlecht und unsicher. Daher sehen wir auf verschiedenen Bildern den Klemmer entweder mit der Hand festgehalten oder weit nach vorne geschoben in die Nasenwangenfalte. Das blieb so bis ins 19. Jahrhundert, denn Hauff sagt in seiner »Bettlerin vom Pont des Arts« »*eine große Brille, wie sie die alten Weiber in der Kirche auf die Nase klemmen, daß es feiner schnarrt, wenn sie singen*«. Der Vorgänger des mit einer Metallfeder versehenen Nasenquetschers war ein solcher aus Horn mit federnden Ansätzen am unteren Rande, oder noch besser sitzend der aus einem Stück Fischbein gearbeitete (siehe Bild 17 in der Mitte rechts). Auf einem Kupferstich von Hogarth (1697—1764), der Hahnenkampf, fiel mir ein dicker Mann auf, dem der Nasenquetscher fest zu sitzen scheint, denn er hält ihn nicht mit der Hand. Trotz allen Verbesserungen behaupteten die alten plumpen Nasenquetscher noch lange ihren Platz und bildeten eine beliebte Beigabe auf Karikaturenbildern. Die Sitte, an dem Nasenquetscher ein Schnürchen zu tragen, kam zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Ein Beispiel hiefür finden wir auf einem Bilde von Vernet (1812), einer Karikatur auf die Engländer und die Pariser Moden.[1]) Ende des 15. Jahrhunderts begann man an den Brillenfassungen kleine Verzierungen, meist in durchbrochener Arbeit, anzubringen, »ausgegraben« der Regensburger Brillenmacherordnung. Später wurde man freigebiger und war bemüht — vielleicht unter dem

[1]) Eduard Fuchs, Die Karikatur der europäischen Völker. Berlin, 1902.

Einflusse der größeren Sorgfalt, welche man auf die Kleidung im allgemeinen verwendete — besonders die Meisterstücke durch Anbringung von Herzen, Kronen, Kleeblatt, Eichel, menschliche Gesichter u. dgl. recht prunkvoll zu gestalten. Dies waren aber wohl nur Ausnahmen, denn — wie schon bemerkt — erhielt sich die plumpe Form bis in die uns nahe Zeit; das sehen wir auch noch an den auf uns gekommenen Brillen berühmter Männer, z. B. die van Beethovens im Bonner Hause. Die Unförmlichkeit wurde vermehrt durch die Größe, den rohen Schliff und die Dicke der kreisrunden Gläser, denn man gebrauchte meist »starke« Brillen, d. h. solche, mit kurzer Brennweite. Es gab aber auch weniger mächtige Vorrichtungen, denn man liest ausdrücklich von »großen und kleinen Parillen«; ich kenne auch Bilder, welche dies beweisen: Ein auffallend zierlicher Klemmer sitzt auf der Nase eines alten Mannes auf dem Bilde »Tod der Maria« von einem unbekannten Meister im Kölner Museum; ebenso auf einer französischen Karikatur vom Jahre 1825: Der Zeitungsfresser.[1])

Wenn ich von der unsichern Beobachtung langstieliger Lorgnetten, wie sie heute benützt werden, aus dem Jahre 1668 (siehe S. 20) absehe, finde ich das älteste Beispiel für diese Art des Augenglases auf dem Bilde von Watteau, welches er kurz vor seinem Tode (1720) malte. Es ist dies die heute im Besitze des deutschen Kaisers befindliche, später in zwei Teile zerschnittene Firmatafel des Kunsthändlers Gersaint in Paris, auf welcher ein Mann und eine Frau mit langstieligen Lorgnetten ein Bild mustern.

An verschiedenen Orten zerstreut finden sich nicht wenige Namen, welche als die von berühmten Brillenmachern genannt werden. Ich führe sie nicht an, weil ich die Liste nicht vollständig geben könnte und ich aus Erfahrung bei anderer ähnlicher Gelegenheit weiß, daß die Nachkommen ungenannt gebliebener Männer sich gekränkt fühlen. Ich will aber erwähnen, wie Porta beschreibt,[2]) daß in Deutschland gemachte runde Glasstücke nach Venedig kamen, dort in Stücke geschnitten und zu Brillen geschliffen wurden. Ebenso kann ich es mir nicht versagen, einer aus dem Italienischen ins Deutsche übertragenen Schrift[3]) durch wörtliche Mitteilung größere Aufmerksamkeit zu schenken, weil die betreffenden Stellen unsern Gegenstand gut beleuchten, besonders aber die schon erwähnte Anfertigung verschiedener Glaslinsen für verschiedene Lebensjahre. Es ist sehr bemerkenswert, wie bisweilen die Vorderfläche und die Hinterfläche für nicht gleiche Jahre also ungleich konvex oder auch konkav geschliffen wurden. Unser Gewährsmann sagt: »*Die Brillen-*

[1]) Eduard Fuchs. Die Karikatur der europäischen Völker. Berlin, 1902.

[2]) Porta, Magia naturalis. Neapoli, 1589.

[3]) Piazza universale oder Allgemeiner Schawplatz oder Mark und Zusammenkunft aller Professionen u. s. w. durch Thomam Garzonum, Frankfurt a. M., 1619. 63. Diskurs: Von Glasmachern, Brillenmachern und Glasern und Fenstermachern.

macher seynd den Glasmachern und Glasarbeitern auch verwandt, fast wie die Blumen irem Kraut, denn es kommen ja die Brillen von den Glasmachern her, haben aber einen sonderlichen Namen von den Brillenmachern, als von welchen sie gemacht und bereitet werden. In Frankreich werden die besten gemacht, desgleichen auch zu Venedig, allda unterschiedliche Meister dieses Handwerks gefunden werden, endter welchen die berühmtesten seyend M. Lorenzo »zum großen Brill« zu S. Salvatore und M. Petrus »zum Engel« bey S. Juliano. Zu ihrer Arbeit brauchen sie allerley Instrumeta aus Eisen, beydes platt und rund, mit welchen sie ein Gesicht machen zu 50 und 60 Jahren, damit zwar erstlich das Gesicht geschwächt, aber hernach gewaltig gestärkt wird. Sie machen auch Brillen zu 30 und 40 Jahren so zu beyden Seiten gearbeitet seynd. Mit den runden und erhabenen Eisen arbeiten sie auf einer Seiten, da das Glas ausgehölet und auf der andern erhaben, damit das Gesicht gemacht wird zu 40 oder 50 Jahren, welches auswendig schwach auf zweien Punkten, inwendig aber bis auf 60 oder 70 Jahr und zwar auch etwas schwach, aber nur auf einen halben Punkt. Die Eisen zu 90 Jahr sind etwas mehr ausgehölt und ihr Gegenteil etwas mehr erhöhet. Machen auswendig ein Gesicht zu 30 Jahr, aber kurz auf drei Punkt; Auswendig aber machen sie ein Gesicht auf 90 Jahr. Die Faden Eisen macht auswendig ein kurz Gesicht auff sechs Punkten: Inwendig aber auff 100 Jahr. Die große Kugel gibt 10 Punkten in die Runde, die mittelmäßige 12 und die kleine 15 Punkte. Zu dem ist auch etwas am Glas gelegen, welches sich besser läßt arbeiten, und macht auch für sich selbsten undterschiedliche Gesichte und hat außer allem Zweiffel das Teutsche Glas den Vorzug hierinnen vor allen anderen. Nachdemselben ist das zu Muran gemacht wird, ist aber härter zu arbeiten. Das härteste aber ist das Berg Kristall. Zum Arbeiten muß man haben den roten Sand, der zu Vincenz gegraben wirdt, daneben vorgemeldt unterschiedliche Eisen, hölzerne Formen aus dem Hispanischen Pech oder Tarr, welches man mit gemeinem Oele vermischt, daß man das Glas fest einlegen möge. Wann es gearbeitet so fasset man es entweder in Leder oder in Bein. Das Leder muß man anfeuchten, das Bein aber bei dem Feuer wärmen, wenn man das Glas einfaßen will. Und dieses sey auch von den Brillen und Brillenmachern genug.«

Eine genaue Beschreibung der Herstellung der Augengläser gibt auch Manzini (siehe oben).

Den Verkauf der Brillen besorgten Hausierer (siehe Bild 23 und 24), meist Juden, auch mit dem Schleifen der Gläser beschäftigten sich oft Juden. Diese Verkäufer mögen damals besonderes Aufsehen erregt und so die Veranlassung gegeben haben, daß sie der Gegenstand zahlreicher Bilder wurden. Die Brillenhändler trugen ihre Ware von einem Ort zum andern, gerade so, wie es lange keine seßhaften Augenärzte gab, sondern nur herumreisende Starstecher, wie man sie übrigens heute noch in den Balkanländern findet. Dieses unstäte Wesen brachte es mit sich, daß

dieses Gegenstandes sich Betrüger bemächtigten, welche als Händler mit pomphaftem Namen oder auch unter der Angabe sie seien Augenärzte, nun in der Regel sehr theuere Brillen verkauften, nicht nur zum deutlich Sehen in Nähe und Ferne, sondern auch gegen Krankheiten, welche das Sehen beeinflußen, ja sogar gegen Erkrankungen der Lider

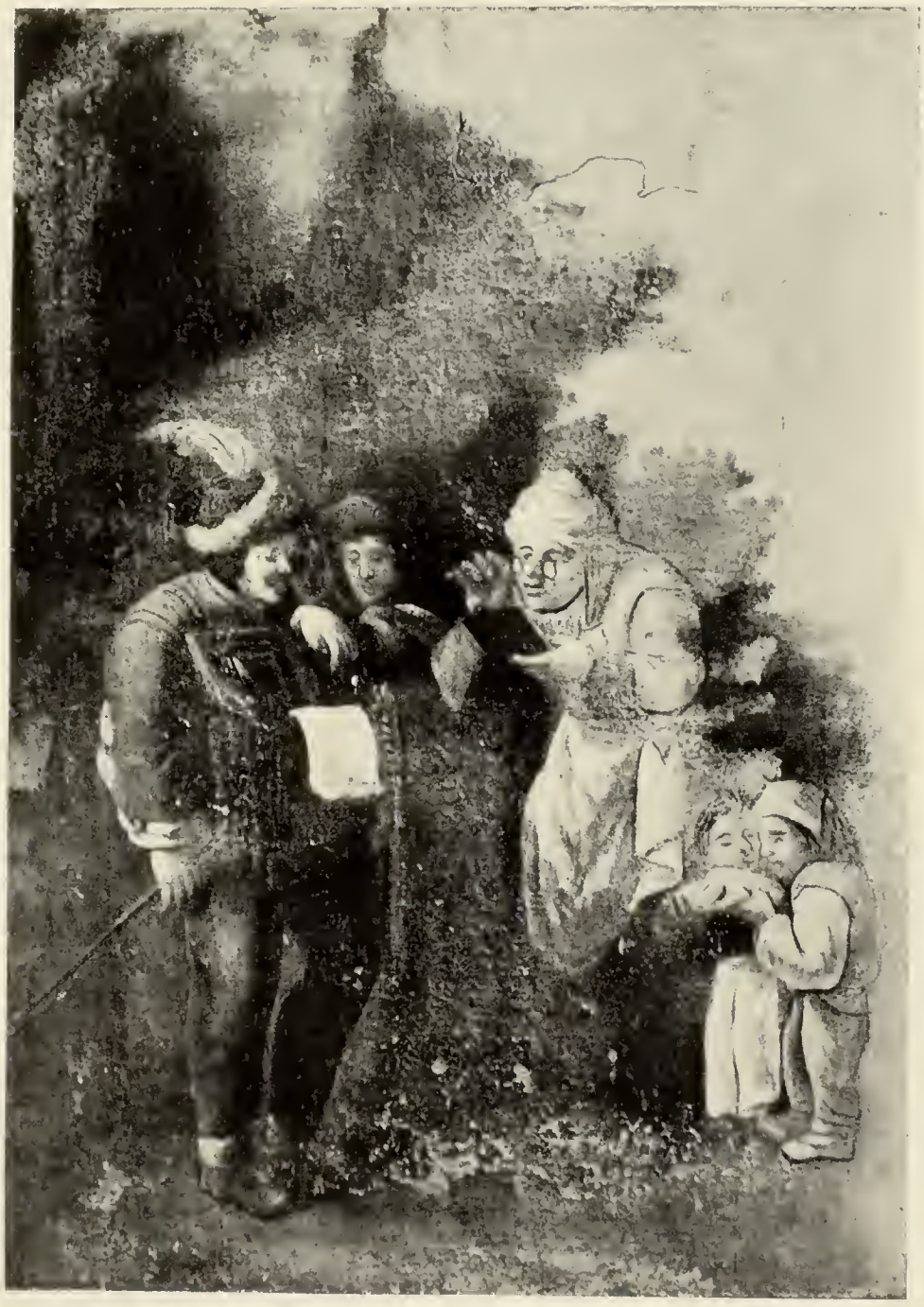

Bild 23.

Wandernder Brillenverkäufer.
Nach dem Ölbilde von Joost Corneliszoon Droochsloot (1586 –1666). 35 *cm* : 52 *cm*.
Im Besitze des Verfassers. Anhang, Z. 34.

u. dgl. Manche von diesen Gauklern priesen sogar Brillen an zum Lesen für Leute, welche diese Kunst nicht gelernt hatten. Deutsche Brillenhändler besorgten den Verkauf auch in ständigen Laden (siehe Bild 25). Sie wurden in Nürnberg durch eine anfangs des 17. Jahrhunderts erlassene Verfügung geschützt, welche anordnete, daß die Krämer, Futteralmacher und andere nur mit »christallenen Parillen« aus Italien handeln

dürfen, aber nicht mit den Erzeugnissen heimischer Arbeit. In Frankreich hatten die Brillenmacher das Recht auch die Futterale zu machen, die Futteralmacher selbst durften aber ihre Erzeugnisse nicht verkaufen.

Der Brillenmacher (faber ocularius, ocularіarius) war meist ein auch in anderen zierlichen Arbeiten bewanderter Mann, indem er Schnitzereien in Bein, Horn, Elfenbein u. dgl. auszuführen verstand.

Bild 24.

Wandernder Brillenverkäufer.
Nach dem Stiche von Christian Wilhelm Ernst Dietrich a. d. J. 1741.
Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Anhang, Z. 61.

Die Brillenverkäufer hatten ihre Ware entweder in Kästchen, ähnlich den der Probegläser für Augenärzten, oder die einzelne Brille befand sich in einem Behälter aus Holz (siehe Bild 21), Leder, starker Leinwand u. dgl. Wir wissen aber auch, daß manche Leute ihre Augen-

gläser in kostbaren Gehäusen verwahrten, aus ziseliertem Silber oder eingelegtem Ebenholz.

Die ständigen Brillenladen waren durch Abzeichen kenntlich gemacht, so sieht man auf dem Stiche von Collaers nach Stradanus auf einem Schilde einen Nasenquetscher abgebildet (siehe Bild 25); der schon oben erwähnte Brillenhändler in Venedig benützte dazu den hl. Hieronymus als den vermeintlichen Erfinder, oder wir lesen das Schild »zum großen Brill«, »zum Engel«, »zur goldenen Brille«; oder »zu den zwei goldenen

Bild 25.

Brillenhändler.
Nach dem Kupferstiche von J. Collaert (1520—1567) nach Stradanus.
München, Kupferstichkabinet. Anhang, Z. 25.

Löwen«, so lautete um die Mitte des 18. Jahrhundertes das Schild des Optikers Steiner in Wien am Graben, des Stammhauses der heutigen optischen Anstalt F. Fritsch in Wien.

In den soeben durchgeführten Erörterungen habe ich immer nur von der Brille im allgemeinen gesprochen, ohne Rücksicht, ob konvex, Sammellinse für Weitsichtige, oder konkav, Zerstreuungslinse für Kurzsichtige. Die geschichtliche Entwicklung dieser beiden Arten ist insoferne verschieden, als die Konkavbrille viel später in Gebrauch gekommen ist. Wir finden bei den Alten keine Spur von irgend einer Erwähnung der

Zerstreuungslinse, obwohl die Kurzsichtigkeit im Altertume ganz gut bekannt war, wohl nicht in ihrer optischen Bedeutung, sondern als Augenfehler. Theophrastus erzählt bei dem griechischen Rhetor Athenaeus (2.—3. Jahrhundert n. Chr.), daß der Tyrann Dionysios (460 v. Chr.) kurzsichtig gewesen sei, und daß seine Höflinge, um ihm zu schmeicheln, Kurzsichtigkeit vortäuschten. Aristoteles (384—322 v. Chr.) erörtert die Gründe des Blinzelns und der kleinen Handschrift der Kurzsichtigen. Aus einigen Bemerkungen des Plinius, der in den ersten Jahrzehnten unserer Zeitrechnung lebte, kann man schließen, daß Kurzsichtige damals häufig waren. Um ein weniges später machte man im römischen Rechtsleben den Unterschied zwischen angeborener und erworbener Kurzsichtigkeit, beziehungsweise Schwachsichtigkeit mit Rücksicht auf allfällige Ungiltigkeit eines Sklavenkaufes, ein Gegenstand, welcher Rechtsgelehrte, darunter auch den großen Ulpianus beschäftigte. Diesen Angaben aus dem Altertume[1]) kann man gleichbedeutende aus dem Mittelalter anschließen. Der arabische Arzt Avicenna (980—1037), der gelehrte Dominikaner Albertus Magnus (1193 bis 1280), der als Graf von Bollstätt in Schwaben zur Welt kam, und andere Schriftsteller vom 12. bis zum 17. Jahrhundert machen Angaben, daß es damals in Europa nicht nur Kurzsichtige gegeben hat, sondern daß sie in Italien sogar recht zahlreich waren, was wohl mit der großen Menge der Studenten an seinen damals so blühenden Hochschulen zusammenhing. Die Kurzsichtigkeit beschäftigte damals die Gelehrten bereits derart, daß Cardanus (1501—1576), der Mathematiker, Philosoph und Mediziner

Bild 26.

Der Brillenhändler.
Nach dem Stiche von Nikolaus Gabriel Dupuis (1696—1770), nach einem Gemälde von Franz Eisen d. V., geb. 1700.
Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Anhang, Z. 63.

[1]) nach Stilling (siehe oben).

in Pavia, sogar den Geist und das Gemüt eines Kurzsichtigen zum Gegenstand einer Beschreibung machte, ohne daß damals jemand Wesen

Bild 27.

Papst Leo X. mit den Kardinälen Giulio Medici und Lodovico Rossi.
Ölgemälde von Raffael im Palazzo Pitti in Florenz. Nach einem Lichtbilde von Alinari in Florenz.
Anhang, Z. 21.

und Ursache der Kurzsichtigkeit gekannt hätte. Wir wissen auch von einer Reihe berühmter Männer, daß sie kurzsichtig waren, ich nenne nur

Papst Leo X., Zwingli, Lionardo da Vinci, König Gustav Adolph, Voltaire, Friedrich der Große, Napoleon I. u. s. w. Auch mit Bezug auf die Konkavbrille ist es Roger Bacon, der zuerst von ihr spricht (1276), dann aber ist es lange still davon, bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, denn die erste deutliche Erwähnung finden wir bei Joannes, Archiepiscopus Cantuarensis[1]) (Canterbury) und erst 1593 erklärt Porta die Wirkung des Konkavglases auf das kurzsichtige Auge. Das Wesen der Kurzsichtigkeit in optischer Beziehung erörterten erst Maurolycus und Kepler (siehe oben). Etwas weniger als ein Jahrhundert später bespricht Zahn[2]) unter anderem auch das Schleifen konkaver Gläser. In der Pinakothek in München befindet sich ein Bild, »Die Ehebrecherin vor Christus«, gemalt von Lukas Müller, genannt Cranach der Ältere, geboren 1472. Auf diesem schaut ein Mann durch einen Nasenreiter, dessen eirunde Gläser die Spiegelung von Konkavlinsen haben.

Im Vergleiche zum Konvexglas brauchte das Konkavglas noch viel länger, um in allgemeinen Gebrauch zu kommen. Ihm standen noch größere Hindernisse im Weg als dem Leseglase. Vor allem sträubte man sich dagegen, eine so plumpe Brille immer zu tragen. Das Leben der damaligen Zeit war aber auch gar nicht darnach angetan, Verlangen und Bedürfnis nach Verbesserung des Sehens in die Ferne hervorzurufen: Innerhalb Wall und Graben waren die Häuser auf engem Raume zusammengedrängt, daher die Gassen schmal und dunkel; man kam nur wenig ins Freie; der Kurzsichtige vermied Berufsarten und Vergnügungen, welche ein deutliches Sehen in die Ferne erfordern, z. B. Soldat, Jäger. In dieser Beziehung machte ein berühmter Kurzsichtiger eine Ausnahme, Leo X., welcher trotz seiner hohen Kurzichtigkeit am See von Bolsena jagde und sich hiebei eines Konkavglases bediente, »mit dem er besser sah, als seine Begleiter«.[3]) Wir bedürfen für diesen Papst gar nicht der geschichtlichen Überlieferung seiner Kurzsichtigkeit, denn wir besitzen sein Bild von Raffaels Meisterhand zwischen 1517 und 1519 gemalt, welches im Palazzo Pitti in Florenz aufbewahrt, uns den Papst sitzend zeigt, zwischen den beiden Kardinälen Giulio Medici und Lodovico Rossi, im Bau seines Antlitzes mit allen Zeichen des Kurzsichtigen, in der Hand ein gestieltes Einglas, dessen Spiegelung es als hohlgeschliffen erkennen läßt (siehe Bild 27). Die Regensburger Brillenmacherordnung erwähnt auch Schießbrillen für Kurzsichtige. Man kann daher mit Sicherheit annehmen, daß Konkavbrillen um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch gekommen sind. Stilling weiß mit Geist und Scharfsinn auch noch andere Kenntnisse in dieser Richtung zu verwerten. Er fand in einem Buche über den Zweikampf[4]) auch Regeln für die mit Kurzsichtigkeit (vista corta) Behafteten, um sie dem regelrecht

[1]) Perspectiva communis. Nürnberg, 1542. (Nach Stilling, siehe oben.)
[2]) Zahn, Oculus artificialis teledioptricus sive telescopium u. s. w. 1685.
[3]) W. Roscoë, Leben Leo X. 1808.
[4]) Stilling (siehe oben). Fausto da Longiano, Del duello. Venezia, 1551.

Sehenden gegenüber nicht in Nachteil zu setzen. Hier erfahren wir auch, daß es eigene Helme für Kurzsichtige gab, welche zu tragen nur im Kriege gestattet war; sie hatten nämlich auf dem Visir besonders ge-

Kleidung wider den Tod zu Rom. Anno 1656.

Also gehen die Doctores Medici daha zu Rom, wann sie die ander. Pest ertrancte Personen besuchen, sie zu curiren und fragen, sich wider den Gifft zu sichern, ein langes Kleid von gewärtem Tuch ihr Angesicht ist verlarvt, für den Augen haben sie grosse Crystalline Brillen, wider. Nasen einen langen Schnabel voll wolriechender Specerey, in der Hände, welche mit Hand schuhen wol versehen ist, eine lange Ruthe und darmit deuten sie, was man thun, und gebraucht soll

Bild 28.

Pestarzt in seiner Schutzkleidung. Nach einem Stiche von Paul Fürst 1656. München, Kupferstichkabinet. Anhang, Z. 49.

staltete Aufsätze mit schmalen Spalten als Ausblick für das kurzsichtige Auge, welches bekanntlich durch eine kleine Lücke besser sieht, weil die störenden Zerstreuungskreise abgehalten werden. Nun wissen wir aber auch, daß es zu Dantes Zeiten (1265—1321) üblich war, die Löcher im Visir des Helmes mit Kristallplatten zu verschließen, um zu verhüten,

daß während des Gefechtes Staub das Gesicht des Kämpfenden belästige. Hätte man also damals Konkavbrillen, beziehungsweise deren Anwendung gekannt, so hätte man sich bei kurzsichtigen Rittern gewiß nicht mit einfachen Gläsern in den Helmspalten[1]) begnügt, sondern hätte hohlgeschliffene eingefügt. Im 18. Jahrhundert war die Konkavbrille schon ziemlich verbreitet und man verstand damals unter Lorgnette ausschließlich nur Gläser, welche für das Sehen in die Ferne bestimmt waren.

Mancher Beobachter früherer Zeit machte die Bemerkung, daß es schwachsichtige Augen gebe, welche weder kurzsichtig noch weitsichtig sind und weder durch eine Konkavbrille noch durch eine Konvexbrille besser sehen. Eine Klärung dieser Frage wurde angebahnt, als Thomas Young die Regelwidrigkeit der Hornhautkrümmung, den Astigmatismus, entdeckte. Wohl unter der Anregung seines Göttinger Aufenthaltes entstand hier die erste Mitteilung darüber,[2]) welcher nun von mehreren Seiten weitere Nachrichten folgten. Diese gehören nur insoferne in das Gebiet unseres Gegenstandes, als sie sich mit Brillen befassen, welche den Astigmatismus ausgleichen und das Sehvermögen solcher Augen bessern. Dies erreicht man durch sogenannte Zylindergläser, d. h. Gläser welche den Abschnitt eines Zylinders (Konvexzylinder), beziehungsweise Abguß dieses Zylinders (Konkavzylinder) vorstellen. Der Maler Cassas erkannte seinen Astigmatismus 1818, aber erst 1844 gelang es dem Optiker Suscipi in Rom ein entsprechendes Glas zu schleifen. Besser erging es einem Geistlichen Goodrich, dem der Optiker Mc. Allister in Philadelphia 1828 ein Konkavzylinderglas Nr. 7 schliff. Airy in Cambrigde beschrieb 1827 den Astigmatismus seiner eigenen Augen, dadurch aufmerksam gemacht, fand Goode an sich dasselbe und Chamblant in Paris verfertigte ihm ein entsprechendes Glas. Dank der Vervollkommnung unserer Werkzeuge gehört heute die Bestimmung des Astigmatismus und die für ihn gehörenden Brillen zu den gewöhnlichen Aufgaben des Augenarztes.

Wenn ich nun noch erwähne, daß man seit dem Ende des 17. Jahrhunderts färbige, meist grüne, Schutzbrillen benützte (siehe Bild 20, Mitte), so meine ich alles Wichtige aus der Entwicklung der Brille angeführt zu haben. Bei Fischart lesen wir in seiner Satyre »Gargantoa« 1575: »*Wer blitzblav barillen aufhat, dem scheinent alle dinge blitzblav sein.*« Bei nicht wenigen Schriftstellern finden wir Anpreisungen für verschieden gefärbte Schutzgläser, andere wieder warnen davor. Ambrosius Paré[3]) empfiehlt dem am Star Operierten grünen Taft oder Brillen zu tragen zum Schutze gegen das noch ungewohnte Licht. Eine besondere Art von Schutzbrille ist die des Pestarztes, welche einen eigenen Bestandteil seiner gegen die Ansteckung zusammengesetzten Kleidung bildet (siehe

[1]) Ocularium, i. e. rima galeae, per quam quis videt. Du Cange (siehe oben)
[2]) Gerson, Dissertatio inauguralis. Göttingen, 1810.
[3]) Paraeus Ambrosius, de chirurgia u. s. w. Frankfurt, 1582.

Bild 28). Mit dem Träger einer dunklen Brille verband man seit jeher gewisse Eigenschaften desselben: Griesgram, Menschenscheu, gedrückte Gemütsstimmung. Dies bringt Baumbach in seinem reizenden Sommermärchen »Ranunculus« meisterhaft zum Ausdruck. Auch die Karikatur hat sich dieses Gegenstandes bemächtigt, so z. B. führt uns J. M. Voltz die Preßfreiheit zu Metternichs Zeiten (1819) als eine alte Frau vor, welche mit gefesselten Flügeln und gebundenen Händen durch eine dunkle Brille zu Boden blickt. Der große spanische Zeichner Goya (1746—1828) verlieh in seiner Karikatur über die Unmöglichkeit der Ehescheidung dem Raubvogel einen ganz besonderen Ausdruck durch den großen Nasenreiter (siehe Bild 29).

Es ist sehr bemerkenswert, daß sich seit Jahrhunderten in der deutschen Sprache Redensarten finden, welche mit dem Wesen und dem Gebrauche der Brille zusammenhängen. Das Augenglas tritt hier in verschiedenen Redewendungen in übertragener Bedeutung auf, und zwar in so allgemeiner und volkstümlicher Weise, daß wir daraus ersehen, wie gut bekannt die Brille bereits war zu einer Zeit, als zu ihrem allgemeinen Gebrauche noch viel fehlte.[1]) Von den nicht wenigen Funden dieser Art greife ich nur bezeichnende heraus. Nicht selten liest man »*setzent die brillen auf*«, oder »*on brill und latern*«, auch »*lasz sie brill aufsetzen*«. In einer belehrenden Schrift des 15. Jahrhunderts steht der Reim: »*Kurze lehr und warnung finstu hie, allein setz brillen auf und sih.*« Luther sagt mehrmals: »*auch ohne brill und laterne ersehen*«; oder »*setz die brillen auf die nasen und siehe darauf*«; oder »*wenn wir gleich alle brill, die in der welt sind, aufsetzten u. s. w.*«, oder »*lieber herr setzet die brillen auf die nasen und sehet den text recht an.*« Endlich an einer andern Stelle: »*Wenn ich Pirkheimer wäre, wollt ich Ekolampad eine brille schicken.*« Dies bezieht sich auf die beiden bedeutenden Zeitgenossen Luthers, den Schweizer Reformator Oekolampadius (Johannes Heussgen oder Hüssgen, 1482—1531) und den als Humanisten hervorragenden

Bild 29.

Nach einem Stiche von Francisco Goya (1746 1828.)
Nach Fuchs, die Karikatur der europäischen Völker.
Berlin, 1902. Anhang, Z. 74.

[1]) Dieser Abschnitt enthält die meist zufälligen Früchte des Lesens zahlreicher alter Bücher, sowie auch Angaben aus Grimm (siehe oben), Schmeller (siehe oben) und Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, 1860.

Nürnberger Patrizier Wilibald Pirkheimer (1470—1530). Der letztere trug Brillen, große runde in Leder gefaßte Gläser, welche seinerzeit auf der Wartburg den Besuchern gezeigt wurden. Geiler von Kaysersberg, der Zeit- und Ortsgenosse Sebastian Brants (Anfang des 16. Jahrhunderts) sagt: »*Ja, lieber, setze brillen auf und kere es umb, ist eben das widerspiel.*« Auf dem Titelblatte eines Buches[1]) steht: »*Wer mich nicht lesen kann im Kauf, der setz der Nasen ein Sattel auf*« (siehe Bild 30). Der große deutsche Satyriker des 16. Jahrhunderts, Fischart, genannt Mentzer, wünscht, »*daß es ein blinder mit händen soll tasten und ohne licht und brill vernehmen können.*« Ausführlicher behandelt ähnliche Gedanken P. Abraham a Santa Clara in seiner »Todenkapellen« (siehe oben) in Nr. 50, Coecus sedebat juxta viam mendicans. Marcus X. 46. »*Ich find, ob ich kein Aug mehr hab, bei blinden Tritten doch mein Grab.*« — — — *So führt der Tod sowol die Scharff-sehenden als Stockblinden zu Grab ohne Latern und Brillen, ob er zwar selbst die Augen verlohren. Doch haben die Blinden in vielen Stücken einen grossen Vorteil vor allen sehenden Menschen, sowohl im Leben als auch im Sterben. — — — Er kann alle Brillen ersparen, welches sonderlich in Spanien gar profitable für einen Blinden seyn mag, da die größten Herren die größten Brillen tragen und was Grosses dafür bezalen müßen. Es ist selten ein Schad, es ist ein Nutz dabey. Und sind die Brillen, absonderlich, wo man sie nur zum Staat trägt, ein Überfluß, dessen man leicht entbehren könnte. Deswegen jener lustige Advokat, als sein Gegenpart in seiner Oration versprochen, alles Überflüßige abzuschneiden, denselben nicht unbillig einer Unwahrheit beschuldiget, weil derselbe eine Brille mit zweyen Gläsern auf der Nasen und doch nur ein Aug im Kopfe hatte, und sagte, wenn er allen Überfluß hätte abschneiden wollen, so sollte er auch das eine Glas aus der Brillen gleichfalls weggetan haben, weil es ihm nichts nutz und überflüssig gewesen. Aber hier war die Antwort: Superflua haec non nocent, besser zu viel als zu wenig, u. s. w.*« Der große Prediger sagt an einer anderen Stelle: »*Herbey, ihr Alte, ihr seyd die allererste in der Todten-Bruderschaft, der Todt führt Euch schon an der Handt und dennoch ihr sambt den Brillen auff der Nasen sehet nit, wie nahe euch der Todt ist.*« Oder an einem zweiten Orte: »*Sie schauen der Nächsten ihre Fehler durch die Microscopia — — — an — —, wo sie doch bei Betrachtung ihrer eigenen groß-kopfeten Mängel die Brillen hinweg legen und solche für wintzige Mücken halten.*«

Bei verschiedenen Schriftstellern findet man schon frühzeitig treffende Bemerkungen, wie »*Etwas durch seine eigene Brille ansehen*«, »*durch einen falschen brill kucken*«; »*du siehst durch eine fremde Brille, ich sehe*

[1]) Neu ausgelegter curioser Tändelmarkt der jetzigen Welt in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellt u. s. w. Von Herrn Johann Valentin Neiner, weltlichen Priester Austriaco-Vienensi — — —. Wien und Brünn, 1734.

besser und kann die Brille wieder ablegen«; »er bedarf keiner Brille, der wol durch die Finger sieht«; »je höher einer im Glücke steigt, desto größer läßt er sich seine Brillen machen« u. s. w. Der Epigrammendichter Freiherr von Logau (1604—1655) kennzeichnet sehr richtig das Urteil der Welt, wenn er schreibt: »*Was wir sehen in der Welt, sehen alles wir*

Bild 30.

Titelkupfer zu Neiner, Neu ausgelegter kurioser Tändelmarkt, 1734.
Im Besitze des Herrn von Radics, Laibach. Anhang, Z. 60.

durch Brillen.« Aus der Reihe der zu Ende des 18. Jahrhunderts aus guten Gründen namenlos und auch mit falscher Angabe des Druckortes herausgegebenen Bücher kenne ich eines, welches hier angeführt zu werden verdient. Sein Name lautet: »Die Brille der Erkenntnis für blöde Augen der Könige. Ein Märchen in zwey Theilen. London 1787« und

hat den Sinnspruch: »*Wir tragen Nasen, damit wir Brillen darauf setzen können. Voltär.*« Im Verlaufe des Märchens führt eine Fee einen morgenländischen alten Weisen in ein kleines Zimmer, wo eine hagere, ernste, tiefsinnige Figur sitzt, welche Brillen macht. Diese sagt dann unter anderem: »*Diese Brillen sind mein größter Schatz. Es sind Augengläser für moralisch blöde Könige, durch deren Kraft gekrönte Häupter jedes Gegenstandes inneren Wert erkennen, wogegen weder Kabale noch Heuchelei bestehen. Wer sich dieser Brillen bedient, handelt weise und menschlich. Es sind Brillen der Erkenntnis, wer sie besitzt, dem dienen sie trefflich, wer sie nicht besitzt, der vermißt sie auch nicht.*«

Jene Redewendungen sind besonders auffallend, in denen der Sprachgebrauch des Volkes die Brille mit unehrlichen oder wenigstens zweifelhaft anständigem Vorgehen und Benehmen in Verbindung bringt. Vielleicht hängt dies noch mit der Vorstellung aus jener Zeit zusammen, da man bei Mangel an optischen Kenntnissen die Brillen für Zauberdinge hielt, die etwas vorspiegeln und -täuschen. Jemandem Brillen aufsetzen oder verkaufen, hieß soviel, wie ihn betrügen. Statt zu sagen, das ist Betrug, sagte man, das sind Brillen. »Prillenreißen« war gleichbedeutend mit »ein maul machen« oder »eine wachsin nase träen.« Hans Sachs nennt einen Possenreißer einen »*selzamen prillenreiszer.*« Einmal las ich auch »brüllenreiszer« als Bezeichnung für einen Schreier oder Großsprecher. Der große Volksschriftsteller Frank von Wörd (1499—1543) spricht von »*schalksnarren und singer, welche unzüchtige lieder singen, prillen reiszen, grobe zotten und possen treiben.*« Eine andere Stelle aus derselben Zeit kann ich nur teilweise wiedergeben, aber schon die erste Zeile lautet vielversprechend: »*jüden, spitzbuben, brillenreiszer*« u. s. w. Dagegen versteht es ein Schalksnarr in »Gargantoa« von Fischart (siehe oben) seine Beschäftigung mit Selbstgefühl und Laune zu schildern: »*Derhalben schetz ich es noch einmal für ein ehr, wenn man mich für einen guten prillenreiszer und grillensch . . . . . ausschreit, ich bin darumb nicht gescholten, sondern des willkommener in allen meinen pantagruelistischen ganz durstigen gesellschaften und zünften.*«

Wenig oder eigentlich gar nicht bekannt sind die Beziehungen zwischen Brille und Münzenkunde. Daß es mir überhaupt möglich ist, darauf bezügliches zu bringen, verdanke ich der Freundlichkeit meines geehrten Fachgenossen, des Herrn Dr. Brettauer, Primararzt in Triest, der mir zu diesem Zwecke die Benützung seiner einzig dastehenden Sammlung von Münzen und Medaillen gestattete, eine Sammlung von tausenden und tausenden Stücken von Erzeugnissen der Prägekunst, welche mit Medizin in irgend einem Zusammenhange stehen, wahrhaftig eine Medicina in nummis. Die Zahl jener Münzen dieser Sammlung, welche eine Brille aufweisen, ist so groß, daß ich nur die hervorragendsten Stücke anführen kann, fast jede derselben besitzt eine Anzahl von Abarten, deren Beschreibung zu weitläufig wäre.

Ich will mit jener Münze anfangen, welche eine der größten Seltenheiten unter Münzen überhaupt ist, mit dem Brillendukaten des Königs Christian IV. von Dänemark (siehe Bild 31 *a*). Er ist Gegenstand einer besonderen Begebenheit. 1644 wurde bei Kongsberg in Norwegen goldhältiges Erz entdeckt, aus welchem einige Dukaten geprägt werden konnten. Die Nachricht von diesem Funde begegnete aber Mißtrauen, und so sagten Zweifler, man hätte diese neuen Dukaten aus umgeschmolzenen alten geprägt. Überraschenderweise wurde bald darauf auch noch an einem anderen Orte Norwegens Gold gefunden. Um die Zweifler zu verspotten, lies nun der König 1647 neue Dukaten prägen, auf deren Rückseite unter einer Brille zu lesen war: »Siehe die Wunder des Herrn« (*Vide mira Domini*).[1]) Auf der Vorderseite sieht man die Gestalt des Königs mit Namensumschrift.

Das münzreiche Braunschweig des 16. Jahrhunderts gibt uns einen reichen Beitrag zu unserem Gegenstand in Talern, viertel, halbe, ganze

a *b* *c*

Bild 31.

a Brillendukaten des Königs Christian IV. von Dänemark.
b Braunschweig'scher Brillentaler.
c Freimaurerdukaten.
Aus der Sammlung Dr. Brettauer, Triest.

und doppelte. Alle haben auf der Vorderseite einen wilden Mann. Dieser hält in der rechten eine Leuchte, in der linken — untereinander angeordnet — einen Todtenkopf, eine Sanduhr und eine Brille (siehe Bild 31 *b*). Die ringsherumstehenden Anfangsbuchstaben sollen heißen: »*Was Hilft Dem Alten Licht Vnd Brill, Der Sich Selbst Nicht Hilft Vnd Kennen Will.*« Man meint, daß der Stecher mit der Brille das beginnende Alter, mit der Sanduhr den Übergang zum Lebensende und mit dem Todtenkopfe dieses selbst andeuten wollte. Die Rückseite hat das Landeswappen.

Die Stadt Oudenaarde (Audenarde) in Belgien gab 1582 Notklippen heraus in schlechtem Silber und einer bleiartigen Metallmischung. Das Wappen der Stadt, in welcher die Herstellung von Brillen fleißig betrieben wurde, zeigt uns eine Brille.

[1]) Johann David Köhler, Historische Münzbelustigung, Nürnberg. 1739.

Den Übergang von Münzen als Geldart zu den nur zu besonderen Zwecken geprägten, vermitteln die Tokens, kleine englische Kupfermünzen, im Werte von einem Farthing, welche zur Zeit der Königin Elisabeth (1558—1603) von Privaten gemünzt, einen geduldeten Kurs hatten. Die Brettauer'sche Sammlung enthält davon drei Stücke aus dem 17. Jahrhundert, von denen zwei einen Nasenquetscher, eines einen Nasenquetscher und eine Scheere zeigen. Es waren dies Münzen, mit denen Brillenverkäufer Namens R. Liford, Th. und R. Williams, die Aufmerksamkeit auf ihre Ware lenken wollten. Der eine mag, der Schere nach zu urteilen, auch noch mit anderen Dingen gehandelt haben.

Eine Reihe für sich bilden Spielmünzen, auf denen die Brille abgebildet ist und in einem bestimmten Zusammenhang steht mit der Inschrift dieser Münzen. Ich will die Reihe mit einem fein und zierlich ausgeführten Stück eröffnen, welches der Gräfin Cosel, oder wie sie selbst ihren Namen schrieb, Cossel (1680—1765), der Geliebten August des Starken gehörte: Auf der einen Seite hält eine mit der Brille bewaffnete Eule ein Doppelglas im linken Fang, auf der anderen Seite stehen die Worte: »*Versehen ist verspielt.*« Auf einem zweiten Stück lesen wir: »*Wagen gewinnt, wagen verliert*« und auf der anderen Seite unter einem Nasenquetscher »*doch Versehen ist verspielt.*« Ein sehr weiser Spruch befindet sich auch auf einer ähnlichen Münze unter einer Brille: »*Zusehen ist das Beste im Spiel.*«

Eine bemerkenswerte Klippe aus Silber wird mit Michael Servet in Zusammenhang gebracht. 1511 in Aragonien geboren, beschäftigte er sich zuerst mit Rechtswissenschaft und Heilkunde, dann später mit Fragen der Gottesgelehrsamkeit. Dies brachte ihn in Gegensatz zu Calvin, auf dessen Drängen er 1553 als Ketzer verbrannt wurde. Auf diesen Streit soll sich die Klippe beziehen: Auf der Vorderseite sieht man eine Eule mit einer Brille im rechten Fange und ein Licht, sowie die Inschrift: »*Was nützt die Brille dem, der nicht sehen will.*« Auf der Rückseite stehen zwei Männer, von denen einem aus dem Auge ein Balken hervorragt, in Erinnerung an den Bibelspruch vom Splitter im Auge des Nächsten und dem Balken im eigenen.

Es gibt auch satyrische Brillenmünzen, deren Bedeutung man aber nicht kennt. Dr. Brettauer besitzt mehrere derartige aus Silber und Blei aus dem Jahre 1688, auf der Vorderseite eine Eule mit Brille und auf der Rückseite die Inschrift: »*Nog even blind.*«

Ich will diese Münzenreihe beschließen mit der Anführung eines sehr seltenen Freimaurer-Dukatens. Die Vorderseite zeigt ein Sinnbild der Freimaurer, die Rückseite einen Nasenquetscher und darunter ein aufgeschlagenes Buch mit den Worten: »*Das gantze Geheimnus*« (siehe Bild 31 *c*).

Alle diese Münzen stammen aus dem Ende des 16. und aus dem 17. Jahrhundert, also aus einer Zeit, in welcher wir die Brille als solche

bereits gut kennen. Die Bedeutung dieser »Brillenmünzen« liegt daher darin, daß auf ihnen die Brille als Wahrzeichen des besseren Sehens, der Erkenntnis u. s. w. verwendet ist, und weiters darin, daß sie uns eine heute ganz aus dem Gebrauche gekommene Art der geschäftlichen Anpreisung eines Gegenstandes erhalten haben.

Zum Schlusse möge es gestattet sein, sich mit dem Worte »Brille« als solchem zu befassen. Soweit ich die Sache überblicke, hat man »Brille« immer mit »Beryll« in Zusammenhang gebracht, was gleich ausführlicher auseinandergesetzt werden soll. Früher will ich aber noch erwähnen, daß Stilling sich dahin ausspricht, das Wort Brille, mit dem man ursprünglich die Fassung und nicht die Gläser meinte, stamme aus dem Latein des Mittelalters, »parilium«, das Paar, von dem sich im Italienischen noch pariglia erhalten hat, z. B. andare in pariglia, zweispännig fahren. In dem für das lateinische Wort am meisten maßgebenden Werke Dufresne du Cange (siehe oben) ist nichts enthalten. Weiters spricht für diese Herleitung die häufige Wiederkehr des Wortes parillen, parill und barille, besonders in der Zeit von Hans Sachs. Das Ganze wird noch bestechender, wenn man bei Grimm liest »*zbrill fahren*«, das heißt mit zwei nebeneinander gespannten Ochsen fahren. Das Wort »*brill*« deutet hier wohl auf die Art des Ochsenspannens, wie es in manchen Gegenden üblich ist: Am Ende der für zwei Ochsen bestimmten Deichsel befindet sich ein hölzernes Gestell, durch dessen Öffnungen die Köpfe der Zugtiere gesteckt werden und welches in unbenütztem Zustande an eine große Brillenfassung erinnert.

Bild 32.

Nach einem Stiche von Rembrandt (1606—1669). Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Anhang, Z. 42.

Grimm sagt geradeaus, daß Brille aus Berille entstanden sei durch Weglassen des Buchstaben e, ein auch bei anderen deutschen Worten geschehener Vorgang. Das Wort wird ausnahmsweise statt weiblich auch männlich gebraucht. Wir sind also wieder beim Beryll der Alten, dem Steine, der in verschiedenen Abarten gefunden wird. Das Wort Beryll stammt aus dem Altindischen; die Griechen sagten βήρυλος, die Römer der klasischen Zeit beryllus, später berullus, mittelhochdeutsch berylle, brill, parill, »*ein edelstein, gestalt als glas oder eise*«. Im Mittelalter nahm man es mit »beryll« nicht so genau und verwendete dieses Wort auch für jeden durchsichtigen Kristall im allgemeinen (»*adamas und amatisten,*

brill und christall), weiters auch für Glas (»*aus einem dünnen Glas oder Krystall oder Beryll — — —, welche man Augengläser nennt*«). Konrad von Megenberg (1309—1378) gebraucht barylle in der Bedeutung von Brennglas. Die Schriftsteller lateinischer Sprache verwenden zur Bezeichnung des Augenglases verschiedene Ausdrücke: Vitrum oculare, oculus armatus, ocularius, ocularium, oculare, ocularia, spicillum, specillum, specilla, conspicilium, conspicillum, perspicilium, perspicillum, berillus, brillus. Conspicillum und conspicilium wurden für Brille, Augenglas, nur im Mittelalter und später gebraucht. In der Blütezeit der lateinischen Sprache hatte es mit der erwähnten Bedeutung natürlich nichts zu tun. Soweit man darüber in den diesbezüglichen Wörterbüchern etwas findet, wird es mit »Ausschau-Ort, Warte« erklärt. Tatsächlich aber ist die richtige Übersetzung »Sehweite.«[1])

Die Formen spicillum u. s. w. leiten uns zu dem deutschen »Spiegel«. Tatsächlich finden wir »Spiegel« und »Augenspiegel« in demselben Sinne gebraucht wie Brille. Eine durch Binden befestigte Brille lernen wir als »bindspiegel« kennen; z. B. »*gleserne augenspiegel, wie man in dem feld braucht für die augen binden*«;[2]) oder: der 85jährige Kaspar Rueland, Regimentsrat zu Landshut entschuldigt sich wegen böser Handschrift, da ihm »*die augenspiegel nit dienstlich seyn wollen*«.[3]) Weiters finden wir übersetzt: »*si caecutias sume conspicillum*« mit »*schimerstu, so setze den beryll auf*«. Hans Sachs spricht von »christal« und »parill«. In einem Verzeichnis vom Jahre 1629 findet sich außer den angeführten Bezeichnungen auch noch die griechische εὐεῖδιον, während der Minnesänger Meißner sich auch des Wortes Spiegel bediente. Es ist sehr bemerkenswert, daß sich dieses in der Bedeutung von Augengläsern, Brillen bis heute erhalten hat, und zwar in den bäuerlichen Kreisen der östlichen Schweiz, dem südlichen Teile von Westdeutschland, sowie in Österreich in jenem slavischen Stamme, der wendischen Ursprungs ist und heute den größten Teil der Slovenen bildet. Nicht nur in jenen Gegenden, wo das verdorbene Slovenisch, das Windische, gesprochen wird, wie in Südsteiermark und im westlichen Kärnten, sondern auch in Krain sagen heute noch die alten Leute špegle, statt naočnike oder očali, auch očale und očala.[4])

Der Niederdeutsche sagte brill, der Italiener im allgemeinen sagt occhiali, oder occhiali di naso, der Piemontese baricole, der Spanier antoio

[1]) Hirschberg (Zentralblatt für praktische Augenheilkunde 1899, S. 159) hat sich die dankenswerte Mühe genommen, den höchst mißglückten Versuch Fukala's (Archiv für Augenheilkunde XXXIX, 1) gebührend zurückzuweisen, welcher von Brillen im Altertume spricht auf Grund von zwei ganz unrichtig übersetzten Stellen aus den Lustspielen des Plautus. Mit Bezug auf conspicillum, gleich Sehweite, führt Hirschberg zwei ihm von Vahlen mitgeteilte Stellen alter Grammatiker an.

[2]) Feuerbuch, 1591.

[3]) Münchener Bibliothek, Handschriftensammlung.

[4]) š = sch, č = tsch.

(ante oculos), der Franzose bericle, bericles, besicle, besicles, bezique, vericle und meinte damit insbesondere lunettes oder lunectes, eine Bandbrille, »qui s'attachent autour de la tête«, eine Erinnerung an die Brille der alten Deutschen und Chinesen, welche mit einer Schnur nach rückwärts gebunden wurde. Lunette, die Einzahl, bezeichnet ein Augenglas, daher une paire de lunette unsere Brille, eine Vorrichtung für beide Augen. In Zusammenhang mit dem Gedanken, daß die Brillen die Augen schonen, findet man auch das Wort conserve.[1]) In älteren deutschen Büchern über Befestigungskunst liest man auch von Brille in dem Sinne von Lunette der späteren Schriftsteller, welche Festungsbauten schildern.[2])

[1]) Dictionaire complet. Cotta, Stuttgart und Tübingen, 1811.

[2]) Fösch, Kriegs-Ingenieur- und Artillerie-Lexikon. Dresden und Leipzig, 1735. »Brillen (franz. Lunettes) heißen in der Fortifikation Werke, so aus zwei Facen bestehen und zu beiden Seiten eines Ravelins gelegt werden.« — »Brille nennt man zuweilen die Zitadelle zu Münster, sonst St. Paulusberg genannt.«

Anhang.

Als Anhang gebe ich ein Verzeichnis von bildlichen Darstellungen, auf denen die Brille vorkommt. Die weitaus überwiegende Mehrzahl derselben habe ich im Urbild gesehen, die wenigen, bei denen dies nicht der Fall war, kenne ich aus guten Wiedergaben. Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Zusammenstellung schon aus äußeren Gründen von Vollständigkeit keine Rede sein kann, auch von den mir bekannten Bildern führe ich nur jene an, auf welchen die Brille in besonders eigenartiger oder bezeichnender Gestalt od. dgl. vorkommt. Dies gilt besonders für die Bilder des 18. und 19. Jahrhunderts. Trotz dieser Unvollständigkeit erachte ich es aber doch für gerechtfertigt, diese Bilder aufzuzählen, denn sie waren für mich oft unmittelbare Quellen. Vielleicht findet darunter auch der Kunstfreund oder Sammler von Stichen u. s. w. einiges, was ihm Freude bereitet.

1. Kaiser Sigismund belehnt den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich, mit der Mark Brandenburg. 17. April 1417. Farbiges Bild aus der gleichzeitigen Handschrift des Ulrich Richenthal über das Konzil zu Konstanz (1414—1418). Universitätsbibliothek in Prag. Links oben steht der Kanzler mit einem plumpen, grün eingefaßten Nasenreiter. Titelbild.
2. Madonna mit Heiligen und Stifter. Ölbild auf Holz von Jan van Eyck, Akademie zu Brügge und Kopie nach Jan van Eyck, Holz auf Leinwand übertragen, Museum zu Antwerpen. (La Sainte Vierge, Saint George et Saint Donatien, Nr. 412 des offiziellen Kataloges.) Zur Rechten der Mutter mit dem Kinde steht der hl. Donatian, links der hl. Georg. Zwischen diesem und Maria kniet der Stifter, Kanonikus Georg van der Pale und hält mit den Fingern der rechten Hand einen schwarzgefaßten Nasenklemmer beim Bügel. — Das Original befand sich früher in der Kirche Sankt Donatian in Brügge, wurde während der französischen Herrschaft Anfangs des 19. Jahrhundertes nach Paris geraubt und kam dann ins Museum nach Brügge. Die vom Original nicht zu unterscheidende Kopie stammt aus einer Kirche in dem zwischen Gent und Brügge gelegenen Watervliet. Bild 4.
3. Anbetung des Kindes durch die drei Könige. Mehrere deutsche Holzschnitte aus dem Jahre 1466. Einer der Könige sieht durch ein Doppelglas.

4. Der hl. Hieronymus. Wandgemälde in der Kirche Ognissanti in Florenz von Domenico Ghirlandajo (1449—1494). Der Greis sitzt schreibend an einem Pulte, an dessen rechter Seitenwand neben Schere und Tintenfaß ein Nasenklemmer hängt. Am Bügel ist das knopfförmig vorspringende Gelenk zu sehen. Bild 7.
5. Exequiem des hl. Franziskus. Wandgemälde in der Cappella Sasetti in Florenz von demselben. Zu Häupten des toten Heiligen steht eine Gruppe von Geistlichen, in ihrer Mitte ein Bischof, welcher durch einen weit nach vorne aufgesetzten Nasenquetscher in ein Buch schaut.
6. Der Tod der Maria. Stich von Martin Schongauer (1450—1491). Sammlung Dr. Brettauer in Triest. An der rechten Seite des Bettes knien zwei Männer, von denen der eine ein Doppelglas unmittelbar auf einem Buche hält, während der zweite mit dem Ausdrucke eines Kurzsichtigen sich heranbeugt. Bild 5.
7. Der Philosoph Pythagoras schreibt auf einer Pergamentrolle mit einer plumpen Brille bewaffnet. Holzschn. aus Rudimentum noviciorum. Lübeck, L. Brandis, 1475.
8. Der Büchernarr mit großem unförmlichen Nasenquetscher. Holzschnitt aus »Narrenschiff« von Sebastian Brant. Basel, 1494. Bild 12.
9. Die Ehebrecherin vor Christus. Tafelgemälde von Lukas Müller, gen. Cranach d. Ä. (1472—1553). München, Pinakothek. Links steht ein Pharisäer, der sich mit Zeigefinger und Daumen der linken Hand die schwarz gefaßten eirunden (konkaven?) Gläser einer Brille auf der Nase hält. Es wird von manchen Kunstgelehrten behauptet, daß der durch seine auffallend große Gestalt störende Mann eine Zutat späterer Zeit wäre.
10. Der Mann mit der Brille. Ölgemälde von Quentin Messys, richtig Matsys (1460—1530). Museum in Frankfurt a/M.
11. Die Wucherer. Ölgemälde von demselben. Windsor-Gallerie. Ein alter Mann schreibt, mit dem Klemmer auf der Nase.
12. Alchymistisches Laboratorium. Holzschnitt von Hans Burgkmair (1473—1531). Der Alchymist steht vor dem Herde und hat eine Brille mit stark gebogenem Bügel auf der krummen Nase.
13. Eine Schule im 15. Jahrhundert. Holzschnitt von demselben aus »Bilder zu Schimpf und Ernst«. Der Lehrer sitzt am Katheder und hat eine Brille mit großen runden Gläsern.
14. Tod der Maria. Ölgemälde von Jan Jost von Calcar, Niederländer, Ende des 15. Jahrhunderts, Hauptaltar der Kirche in Calcar. Zu Häupten der Sterbenden steht ein Mann mit einem vor das rechte Auge gehaltenen Einglas, zur Linken betet ein alter Mann mit weit vorne aufgesetztem Nasenklemmer aus einem Buche.
15. Statue mit Brille, 15. Jahrhundert. Museum zu Vienne, Isère, nach Pansier. Bild 6.
16. Fahrende Kleriker bei einem Sang auf die Schlemmerei. Holzschnitt, unbekannter Meister, beiläufig 1500. Berliner Kabinet. Ein Mann hat einen Nasenquetscher und auf dem Tisch liegt ein großes Einglas mit Stiel.
17. Tod der Maria. Ölgemälde vom »Meister des Todes der Maria« unbekannten Namens, Anfang des 16. Jahrhunderts, Museum in Köln. Zu Füßen der Sterbenden steht ein älterer Mann, der durch einen mit der rechten Hand auf der Nase gehaltenen zierlichen Klemmer von weitem in ein großes Buch schaut.
18. Titelblatt von »Hermann Sartorius, Befehl und Landesordnung u. s. w.« Spottschrift auf die Schneider. 16. Jahrhundert. Holzschnitt, Stadtbibliothek Nürnberg. Zwei Ziegenböcke stehen aufrecht neben einem Wappen, der rechtseitige trägt einen großen Nasenquetscher und führt sich unartig auf. Bild 11.

19. Titelblatt von »Johannes Pfefferkorn, Ein mitleydlische clag.« Gegen Reuchlin gerichtete Schrift. 1514. Holzschnitt. Eine am Boden knieende und die Hände ringende Gestalt hat einen weit nach vorne aufgesetzten Nasenquetscher.
20. Ein Gelehrter hält in der Hand ein Doppelglas mit spitzgabelig geteiltem Stiel. Holzschnitt aus »Brösamlein«, 1517. Wahrscheinlich von Geiler von Kaysersberg (1445—1510). Bild 15.
21. Papst Leo X. mit den Kardinälen Giulio Medici und Lodovico Rossi. Ölgemälde von Raffael Santi (1483—1520), Palazzo Pitti, Florenz. Gemalt zwischen 1517 und 1519. Der Papst hält mit der linken Hand ein hohlgeschliffenes rundes Einglas an einem Stiele. Bild 27.
22. Ärztliche Besprechung. Färbige Glasscheibe von 1524 aus dem Gesellschaftshause der Bader und Scherer in Zürich, im Besitze Professors Rudolf Rahn in Zürich (nach Horner: Über Brillen. Neujahrsblatt auf das Jahr 1885. Zürich, 1885). Auf dem Tisch, an dem zwei Ärzte sitzen, liegt neben Büchern und Schreibzeug ein Nasenklemmer.
23. Spottbild auf das Augsburger Interim, 15. Mai 1548. Stich aus demselben Jahre. Unter singenden Geistlichen sieht man den Kopf eines Schalksnarren, der eine weit nach vorne geschobene Brille auf der Nase trägt.
24. Am Boden knieender Arzt betrachtet durch seinen plumpen Nasenklemmer das entblößte Gesäß eines Mannes. Holzschnitt eines unbekannten Meisters, um 1550. Dresden, Kupferstichkabinet.
25. Brillenhändler. Kupferstich von J. Collaert (1520—1567) nach Stradanus. München, Kupferstichkabinet. In der Straße einer Stadt werden in zwei offenen Buden Brillen verkauft. Mit Ausnahme von zwei Knaben sind alle hier abgebildeten Menschen mit Brillen versehen. Ein Mann sieht durch ein gestieltes Einglas. Bild 25.
26. Inneres einer Uhrmacherwerkstatt. Kupferstich von demselben. München, Kabinet. Ein alter Mann betrachtet ein Rad durch einen Nasenquetscher.
27. Goldmacher und Schwarzkünstler. Kupferstich von Ph. Galle nach Stradanus, beiläufig 1570. München, Kabinet. Ein alter Mann liest in einem Buche mit der Brille auf der Nase.
28. Älterer Mann liest in einem Buche mit Nasenklemmer, vor ihm liegt eine Lederbrille mit runden Gläsern. Holzschnitt aus »Augendienst« von George Bartisch von Koenigsbrück. Dresden, 1583. Im Besitze des Verfassers. Bild 8.
29. Ein bocksfüßiges weibliches Wesen entfernt mit einem Nasenklemmer bewaffnet, einen Fremdkörper aus dem Fuße eines Satyr. Stich von Bartholomäus Sprangers (1546—1625 oder 1627). Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Bild 9.
30. Die Ehebrecherin vor Christus. Ölgemälde von Tiziano Vecellio (1477—1576). Louvre, Paris. Ein alter Mann kniet und betrachtet durch ein weit von sich gehaltenes Doppelglas die von Christus auf den Boden geschriebenen Zeichen.
31. Inneres einer Barbierstube. Stich von Von de Bry, beiläufig 1600. Koburg, Kabinet. Der hinter dem Kranken stehende zum Zahnziehen sich anschickende Bader trägt einen unförmlichen Nasenquetscher.
32. Modekarikatur aus dem Jahre 1615 von Jacques Callot. Stich. Zwei abenteuerlich gekleidete Männer tanzen mit auffallend großen Quetschern auf der Nase.
33. Studierender Gelehrter mit großem Nasenquetscher. Stich von G. van Vliet, 1634. Hamburg, Stadtbibliothek.
34. Wandernder Brillenverkäufer. Ölbild von Joost Corneliszoon Droochsloot (1586—1666), Utrechter Maler. Im Besitze des Verfassers. Ein auffallend gekleideter Hausierer steht einer alten Frau gegenüber, welche einen Klemmer auf der Nase hält und in einen Spiegel (?) schaut. Bild 23.

35. Hausierer. Schabkunstblatt von Peter Schenk (1645—1715). Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Mit geringem Unterschiede dasselbe Bild wie 34.
36. Hausierer. Stich. Anderies Both (1609—1650) inventor, Jan Both (1610—1651) fecit. Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Dasselbe wie 35, aber mit umgekehrter Anordnung der Gestalten.
37. Alte Frau liest mit einem Nasenquetscher, ihr gegenüber ein Kriegsmann, der aus einer Flasche trinkt. Stich von Peter Nolpe (1601—1670). Sammlung Dr. Brettauer, Triest.
38. Christus vertreibt die Händler aus dem Tempel. Ölgemälde von Jordaens (1593—1678). Louvre, Paris. Eine Frau mit einer Brille.
39. Wie die Alten sungen. Tafelgemälde von demselben. Gemäldegallerie in Dresden. An reich besetzter Tafel sitzt mit einer jungen Frau und Kindern ein altes Paar, welches gemeinschaftlich einen Brief liest, er mit Klemmer auf der Nase, sie mit Doppelglas, das sie sich mit der Hand hält.
40. Eine Knabenschule um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Stich von Abraham de Bosse (1605—1678). Der Lehrer trägt eine Brille mit runden Gläsern.
41. Eine Mädchenschule um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Stich von demselben. Die Lehrerin trägt eine Brille.
42. Eine alte Frau ist über einem Buche eingeschlafen und hält den Nasenquetscher in der rechten Hand. Stich von Rembrandt van Rijn (1606—1669). Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Bild 32.
43. Die Hasplerin. Tafelgemälde von Gérard Dou (auch Dau) (1610—1675), Schüler Rembrandts. Dresden, Königliche Gemäldegallerie. Eine alte Frau mit einem weit nach vorne aufgesetzten Nasenklemmer haspelt Zwirn.
44. Schulmeister mit der Brille auf der Nase schneidet eine Kielfeder. Ölgemälde von demselben, ebendaselbst.
45. Wandernder Brillenverkäufer bietet einer Frau ein Augenglas an. Stich von Adriaen van Ostade (1610—1685). Sammlung Dr. Brettauer, Triest.
46. Wirtshausszene. Zeichnung von demselben. Albertina, Wien. Ein glatzköpfiger Alter liest, am Wirtshaustisch sitzend, mit einem Klemmer auf der Nase; ihm gegenüber ein Fiedler.
47. Der Leser. Tafelgemälde von demselben. Louvre, Paris. Ein Mann sieht aus dem Fenster und hält in der rechten Hand ein Blatt, mit der linken ein schwarzgefaßtes Augenglas.
48. Doktor Wurmbrandt. Flugblatt, 1648. Holzschnitt. Germanisches Museum, Nürnberg. Der Wunderdoktor mit großer Brille auf der Nase sitzt vor einem Ofen, mit welchem er einem Narren die Grillen aus dem Kopfe destilliert.
49. Pestarzt in seiner Tracht mit Brille. Stich von Paulus Fürst nach J. Columbina. 1656. München, Kupferstichkabinet. Bild 28.
50. Wandernder Brillenverkäufer. Stich von Mathias Scheits (1640 bis beiläufig 1700). Sammlung Dr. Brettauer, Triest.
51. Pilatus, dem Christus vorgeführt wird, trägt einen Nasenreiter. 9. Blatt des Passionsbüchleins »Dominicae Passionis Icones« gezeichnet von Johann Wirier, gestochen von Andreas Trost, herausgegeben von Johann Weikhard Freiherrn v. Valvasor, Wagensperg 1679. Landschaftliches Museum Rudolfinum in Laibach.
52. Eremit mit Nasenquetscher. Stich aus Grimmelshausen, Simplicissimus. Nürnberg, 1684.
53. Theriakhändler beweist die giftwidrige Wirkung seines Theriaks durch das Vorzeigen einer Schlange. Stich von H. Curti nach G. M. Mittelli (1634 bis 1718). Alter Mann mit Sammellinsen von ungeheurer Größe auf der Nase. Bild 10.
54. Hausierer, welcher in seinem Kasten neben anderem Kram auch Brillen feilbietet. Stich nach Bouchardon (1698—1762).

55. Pierrot mit Brille. Stich aus »Die gemalte Todenkapellen« von Pater Abraham a Santa Clara. Wien, 1710. Lyzealbibliothek, Laibach. Bild 13.
56. Ein Zwerg in Narrentracht mit einer Brille am Gesäßteil seines Beinkleides. Aus »Il Callotto resuscitato oder Neueingerichtetes Zwerchen-Kabinet.« 50 Karikaturen. 1715. Bild 14.
57. Titelkupfer von »Der medizinische Bernhäuter. Vorgestellet in einem lustigen Discours, u. s. w. durch Septimum Podagra M. D. Gedruckt im Jahre 1720.« Unter der emporgehobenen Decke eines mit Instrumenten aller Art bedeckten Tisches sitzt der mit einem großen Nasenquetscher bewaffnete Charlatan und aus seinem Munde quellen die Worte: »Mundus decipitur opinonibus.« Im Besitze des Verfassers.
58. Jeune joueur d'instrument. Stich von Wille (1715—1808) nach einem Gemälde von Schalken. Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Ein Knabe mit einer kleinen Drehorgel steht vor einem Fenster. Aus diesem sieht eine ältere Frau mit einem ganz nach vorne aufgesetzten Nasenquetscher, welchen sie mit der linken Hand am linken Glase hält.
59. Beim Gemäldehändler. Die eine Hälfte der von Antoine Watteau (1684—1721) für den Kunsthändler Gersaint in Paris 1720 gemalte Firmatafel, welche später zerschnitten wurde. Im Besitze des Deutschen Kaisers. Ein Mann und eine Frau betrachten ein Bild mit langstieligen Lorgnetten.
60. Titelblatt von »Neu ausgelegter kurioser Tändelmarkt u. s. w.« von J. V. Neiner. Wien und Brünn, 1734. Stich. Im Besitze des Herrn von Radics, Laibach. Ein Mann besichtigt beim Trödler ein Buch mit einem großen Nasenquetscher. Bild 30.
61. Wandernder Brillenverkäufer. Stich von Christian Wilhelm Ernst Dietrich (oder Dietricy) (1702—1774) aus dem Jahre 1741. Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Eine Frau versucht die ihr vom Hausierer angebotene Brille an dem Gewebe ihrer Schürze. Bild 24.
62. Die Familie des Künstlers und er selbst mit weit vorgeschobener Brille mit runden Gläsern und seitlichen Stangen. Radierung von Daniel Chodowiecki (1726—1801). Kabinet, Berlin.
63. Der Brillenhändler. Stich von Nicolaus Gabriel Dupuis (1696—1770) nach einem Gemälde von Franz Eisen dem Vater, geboren 1700 zu Brüssel oder Paris. Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Der Brillenhändler, mit einer abenteuerlichen Kopfbedeckung und einem großen Nasenreiter, trägt ein mit Brillen gefülltes Kästchen. Bild 26.

64—72. Sämtlich Stiche von William Hogarth (1697—1764.) Lyzealbibliothek, Laibach.

Heirat nach der Mode. Ein junger Mann hält einen Nasenquetscher beim Bügel und liest eine groß gedruckte Schrift (1745).

Schlafende Versammlung. Geistlicher auf der Kanzel mit gestieltem Einglas, unter ihm ein Mann mit Nasenquetscher.

Der Chor. In einer Gruppe von fünfzehn Personen lesen drei die Noten mit Gläsern, und zwar zwei mit Nasenquetscher, einer durch ein großes rundes gestieltes Einglas.

Die Richterbank. Einer der Richter hat einen tief unten aufgesetzten Nasenquetscher (1758).

Collegium medicum. Unter fünfzehn Ärzten mit Allonge-Perücken, halten zwei je einen großen Nasenquetscher und schauen durch die runden Gläser in ein von einem dritten gehaltenes Uringlas.

Der Politiker. Ein ältlicher Mann liest die Zeitung durch eine Brille, hält sich selbst die Kerze und brennt sich damit in die Krämpe des Hutes ein Loch.

Das Branntweingäßchen. In einem Haustor steht ein ältlicher Mann mit Nasenquetscher.

Der erzürnte Musiker. Ein Mann mit weit nach vorne aufgesetztem Nasenquetscher.
Der Hahnenkampf. Unter den Zuschauern befindet sich ein dicker Mann mit fest sitzendem Nasenklemmer.

73. Dem alten Tobias wird der Star gestochen. Stich von Johann Gottlieb Glume (1711—1778) nach Rembrandt. Sammlung Dr. Brettauer, Triest. Eine alte Frau sieht der Operation zu und hat einen Nasenquetscher weit nach vorne aufgesetzt.
74. Gibt es denn niemand, der unsere Fessel zerschneidet? Karikatur auf die Unmöglichkeit der Ehescheidung von Francisco Goya (1746—1828), spanischer Zeichner. Ein großer Raubvogel mit riesigem Nasenklemmer faßt das an einen Mann gebundene Weib mit seinen Fängen. Bild 29.
75. Der Arzt vertreibt den Tod. Färbige Zeichnung von Thomas Rawlandson (1782). Der den Tod mit einer großen Spritze bedrohende Arzt hat eine Brille mit runden Gläsern und Seitenstangen, welche der Perücke anliegen.
76. Italienische Bilderhändler betrügen englische Lords. Zeichnung von demselben. Zwei Lords betrachten ein Bild durch ihre gestielten Eingläser. (Nach Eduard Fuchs, Karikatur der europäischen Völker.) Berlin, 1902.
77. Die Gleichheit. Kupferstich, Flugblatt aus der Zeit der ersten französischen Revolution, 1789. Darstellung der Abschaffung der Orden. In einer Gruppe von Menschen steht ein alter dicker Mann mit einer Brille, welche Seitenstangen hat.
78. Die Moden seit 1789. Namenlose französische Modekarikatur. Ein Mann setzt sich eine unförmliche große Brille mit Seitenstangen auf, ein zweiter benützt ein gestieltes Einglas.
79. Französische Karikatur von Isabey (1798). Vestris hält sich ein Doppelglas vor mit Schutzplatte. (Eduard Fuchs, Karikatur.)
80. Deutsche galante Karikatur aus dem 18. Jahrhundert von J. Göz. Ein älterer Mann begafft mit dem Einglas ein junges Mädchen.
81. Indiskretion des Spiegels. Galante französische Karikatur aus der Zeit des ersten französischen Kaiserreiches. Ein Mann mit Einglas und einer mit Brille betrachten eine auf den Boden gefallene Frau. (Eduard Fuchs, Karikatur.)
82. Vor Humphreys Laden in St. James Street. Zeichnung von James Gillray. Ein Herr betrachtet durch ein Einglas die Bilder in einer Auslage.
83. Färbiger Stich aus »Almanach der Liebe und Freundschaft für das Jahr 1809«, Wien. Im Besitze des Verfassers. Eine Modedame betrachtet die andere durch ein großes rundes Einglas. Bild 22.
84. Engländer in Paris. Stich von Karl Vernet (1812). Ein Mann hat einen mit Schnürchen versehenen Nasenquetscher.
85. Das Original. Zeichnung von demselben. Ein junger Stutzer blickt durch eine vorgehaltene gegabelte Brille. (Eduard Fuchs, Karikatur.)
86. Der Zeitungsfresser. Namenlose französische Zeichnung, 1815. Älterer Mann liest die Zeitung mit einem zierlichen Nasenquetscher.
87. Mann von der Insel Tsou-Ming mit Brille, welche durch eine unter den Ohren nach rückwärts geführte Schnur befestigt ist. Nach einem gemalten Stich aus Dr. Ferrario, Il costume antico e moderno. Milano, 1817. Lyzealbibliothek, Laibach. Bild 1.
88. Die Preßfreiheit um 1819. Zeichnung von Johann M. Volty. Eine alte Frau mit gebundenen Händen und Flügeln blickt durch eine dunkle Brille zu Boden.
89. Konsilium von fünf Ärzten. Federzeichnung nach einer Karikatur von A. Boilly 1823. Einer der Ärzte hält ein Einglas vor sein linkes Auge.
90. Die Macht der Beredsamkeit. Federzeichnung wie 88. 1824. Ein alter Mann liest mit einem Klemmer ältester Art auf der Nase aus dem Heft, die vier ihm Zuhörenden schlafen entweder schon oder fangen an einzuschlafen.

91. Abonnements-Einladung des Pariser Witzblattes »Charivari«, in Form einer Karikatur auf Louis Philipp (1834). Dieser betrachtet durch ein Doppelglas mit gegabeltem Stiel seine eigenen Bilder. (Eduard Fuchs, Karikatur.)
92. Chinese mit Brille, welche durch um die Ohren geschlungene, am Ende beschwerte Schnüre im Gleichgewicht gehalten wird. Nach einer Abbildung bei Davis, The Chinese (1836). Bild 2.
93. Der Zeitungsfresser. Namenlose Karikatur (1850). Ein Mann liest Zeitung durch ein gestieltes Einglas, eine Frau hat eine Brille mit großen runden Gläsern, ein Mann eine solche unförmliche mit dicken Seitenstangen.
94. Tungusin aus dem Stamme der Solonen. Nach einer Zeichnung von Wereschtschagin. Die mit einer Fadenschlinge hinter den Ohren befestigte Brille findet mit einem Bügel Widerhalt an der Stirne. Bild 3.

DRUCK VON LEOP. KARAFIAT & KUCHARZ IN BRÜNN

Ophthalmologische Werke

aus dem

Verlage von JOSEF ŠAFÁŘ in Wien.

BOCK, Dr. Emil, Primararzt der Augenabteilung im Landesspitale zu Laibach.

Anatomie des menschlichen Orbitalinhaltes nach Enukleation des Augapfels. Mit 3 lithogr. Tafeln. M. 1.60 = K 1.80.

Erfahrungen auf dem Gebiete der Augenheilkunde. Bericht über 1641 Augenkranke und 70 Star-Extraktionen. Mit 11 Gesichtsfeldaufnahmen. M. 2.70 = K 3.—.

Die angeborenen Kolobome des Augapfels. Eine anatomische und klinische Studie. Mit 39 Abbildungen auf 6 Tafeln in Lichtdruck und 6 Figuren. M. 8.— = K 9.—.

Zur Kenntnis der gesunden und kranken Tränendrüse. M. 2.50 = K 2.80.

Über Trachom. Mit besonderer Berücksichtigung seines Vorkommens in Krain. Mit 1 Kartenskizze. M. 1.50 = K 1.80.

Das erste Jahrzehnt der Abteilung für Augenkranke im Landesspitale zu Laibach. Mit einer Tafel und 6 Figuren. M. 3.60 = K 4.20.

Im Vereine mit Hofrat Prof. Dr. Karl WEDL:

Pathologische Anatomie des Auges. Mit einem Atlas von 196 Figuren auf 33 Lichtdrucktafeln in 4°. Preis statt M. 50.— nur M. 30.— = K 36.—.

BONDI, Dr. Maximilian, em. I. Assistent an der I. Augenklinik in Wien.

Anleitung zur Bestimmung der Refraktions- und Akkommodations-Anomalien des Auges. Für Rigorosanten und praktische Ärzte. Mit 28 Figuren. M. 1.25 = K 1.50, gebunden M. 1.80 = K 2.10.

EBERT, Dr. Rudolf, weil. k. u. k. Regimentsarzt.

Zur Trachomfrage in der k. u. k. österreichisch-ungarischen Armee. Mit 2 graph. Darstellungen. M. 1.20 = K 1.40.

HOOR, Dr. Karl, Professor an der Universität in Klausenburg.

Prophylaxe und Beseitigung des Trachoms in der k. u. k. österreichisch-ungarischen Armee. M. 2.20 = K 2.40.

JAEGER RITTER V. JAXTTHAL, Dr. Eduard, weil. Professor an der Universität in Wien.

Beiträge zur Pathologie des Auges. IV. Lieferung. Mit 56 Tafeln in Farbendruck. Imp. 4°. Preis statt M. 144.— nur M. 36.— = K 40.—.

Leseproben für die Nähe, modifiziert von Prof. Dr. E. Fuchs. M. —.70 = K —.80, große Ausgabe M. 1.— = K 1.20.

Medizinisch-historische Werke

aus dem

Verlage von JOSEF ŠAFÁŘ in Wien.

ANATOMIA RICARDI ANGLICI

(c. a. 1242—1252) AD FIDEM CODICIS MS. N. 1634. IN BIBLIOTHECA PALATINA VINDOBONENSI ASSERVATI PRIMUM EDIDIT

ROBERTUS TÖPLY EQUES

IN UNIVERSITATE VINDOBONENSI MEDICINAE HISTORIAM PRIVATIM DOCENS, M. U. D.

ACCEDIT TABULA PHOTOTYPA. — 4°. Preis M. 8.— = K 9.60.

HABART, Dr. Johann.

Eduard Albert. Gedenkblatt. Dem Andenken des am 25. September 1900 verstorbenen Meisters gewidmet. M. Porträt. M. —.80 = K —.90.

HABART, Dr. Johann, weil. k. u. k. Oberstabsarzt, Privatdozent, und DR. ROBERT RITTER V. TÖPLY, k. u. k. Stabsarzt, Privatdozent für Geschichte der Medizin an der Universität in Wien.

Unser Militär-Sanitätswesen vor hundert Jahren. Ein urkundlicher Beitrag zur Sanitätsgeschichte des k. u. k. Heeres. Mit 2 Autogrammen. M. 3.— = K 3.20.

KIRCHENBERGER, Dr. S., k. u. k. Oberstabsarzt.

Neue Beiträge zur Geschichte des k. u. k. österr.-ungar. Militär-Sanitätswesens. M. 4.30 = K 4.80.

PÖCH, Dr. Rudolf.

Hermann Franz Müller. Worte des Gedächtnisses, gesprochen in der Trauerfeier der Ärzte des Wiener Allgemeinen Krankenhauses am 20. November 1898. M. —.50 = K —.60.

Beiträge zur Kenntnis des Militär-Sanitätswesens

der europäischen Grossmächte und des Sanitätsdienstes in den wichtigsten Feldzügen der neuesten Zeit.

Mit Benützung der Akten des k. und k. Hof-Archivs und unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben von

Dr. Paul Myrdacz,

k. u. k. Oberstabsarzte 2. Kl. und ständigem Mitgliede des Militär-Sanitäts-Komitee.

Mit 72 Kartenskizzen und Abbildungen im Texte und 4 Übersichtskarten als Beilagen.

Preis M. 32.— = K 36.—, in eleg. Halbfranzband M. 34.50 = K 39.—.

Hieraus einzeln:

KIRCHENBERGER, Dr. S., k. u. k. Oberstabsarzt.

Geschichte des k. u. k. österreichisch-ungarischen Militär-Sanitätswesens. Mit Anhang hiezu: Chronologische Tabellen. — M. 8.40 = K 9.20.

MYRDACZ, Dr. Paul, k. u. k. Oberstabsarzt.

Das deutsche Militär-Sanitätswesen. Geschichte und gegenwärtige Gestaltung. — M. 2.70 = K 3.—.

Das italienische Militär-Sanitätswesen. Geschichte und gegenwärtige Gestaltung. M. 1.80 = K 2.—.

Das russische Militär-Sanitätswesen. Geschichte und gegenwärtige Gestaltung. M. 1.80 = K 2.—.

Das französische Militär-Sanitätswesen. Geschichte und gegenwärtige Gestaltung. Zweite, durchgesehene Auflage. — M. 2.20 = K 2.40.

Sanitätsgeschichte des Feldzuges 1859 in Italien. Mit 3 Kartenskizzen. M. 2.20 = K 2.40.

Sanitätsgeschichte der Feldzüge 1864 und 1866 in Dänemark, Böhmen u. Italien. Mit Benützung der Akten des k. u. k. Kriegsarchivs bearbeitet. Mit 2 Kartenskizzen als Beilage und 2 Skizzen im Texte. Preis M. 4.— = K 4.40.

Sanitätsgeschichte des deutsch-französischen Krieges 1870—71. Unter Mitwirkung von **Dr. Johann Steiner,** k. u. k. Regiments- u. Gardearzt. Mit 17 Kartenskizzen und 6 Situationsplänen im Texte und 1 Übersichtskarte als Beilage. — M. 4.50 = K 5.—.

Sanitätsgeschichte des russisch-türkischen Krieges 1877—78. Mit 1 Kartenskizze als Beilage und 2 Skizzen im Texte. — M. 3.40 = K 3.80.